

Alexenburger Correspondent.

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Preis: 1,20 M. beim Abnehmer, 1,50 M. einschließlich Frachtposten; durch die Post bezogen 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Wöchentliches Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen nach Maßgebungen 20 Pf. mehr. Nachdruck ohne Bewilligung ist. Beginn der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrabe 9. —

Ar. 262.

Sonntag den 7. November 1915.

42. Jahrg.

Die Festung Nisch von den Bulgaren besetzt. — Rückzug der Serben auf der ganzen Linie. — 3200 Serben gefangen genommen. — Im Osten die Russen vom westlichen Strypauser vertrieben. 2000 Russen gefangen genommen.

Feine Familien,

das muß man sagen, haben den serbischen Thron geziert. Es sind ihrer zwei: die Karageorgewitsch und die Obrenowitsch. Nicht das ist ihnen zum Vorwurf zu machen, daß sie beide von einfachen Bauern abstammen, sondern daß sie niemand seine Eltern selber ausfinden kann. Im Gegenteil, gerade das Aufsteigen aus der Tiefe zu fürstlicher Macht würde ein hohes Lob und der Beweis besonderer Tüchtigkeit sein können. Leider ist das bei den Serbenherzögen nicht der Fall. Treulosigkeit und Verrat und jegliche Art von Gewalttat sind ihre Kennzeichen von jeher gewesen. Kara-Georg, der schwarze Georg, war ein Bauernsohn, der wegen Ermordung eines Türken nach Österreich flüchtete und es im serbischen Freiwilligenkorps bis zum Feldwebel brachte. 1804 vertrieb er an der Spitze eines Heeres die Türken aus Serbien und machte sich zum Herrscher, mußte jedoch, von den Türken geschlagen, schon 1813 abermals fliehen. Nach dem glücklichen Zustand des Milosch Obrenowitsch 1815 zurückgekehrt, wurde er am 24. Juli 1817 auf Befehl des Milosch ermordet. — Dieser Milosch war der Sohn eines Bauern Teša, der die Witwe eines Bauern Obren namens Witschja heiratete. Sie schenkte jenem drei Söhne, Milosch, Jeseim und Zoran, die jedoch den Namen ihres Halbbruders, des Milan Obrenowitsch, annahmen. Milosch, geb. 1780, kämpfte gegen die Türken, blieb im Lande, als Karageorg nach Ungarn floh und vertrat sich mit den Türken, die ihm ein Amt als Anes verliehen. Später empörte er sich abermals, und zwar mit solchem Erfolge, daß die Türken ihn als obersten Fürsten von Serbien anerkannten, welche Abrede ihm auch 1827 von einer Nationalversammlung in dem eben wieder berüht gewordenen Knagujewac bestätigt wurde. 1839 mußte er zugunsten seines Sohnes Milan abtunken, dem nach dessen bald erfolgten Tode sein Bruder Michail folgte. Schon 1842 mußte er das Land verlassen. Jetzt kam Alexander, der Sohn des schwarzen Georg, auf den Thron. 1858 war man auch seiner überdrüssig und er mußte nach Österreich fliehen. Nun kam der alte Milosch wieder aus Ruher und regierte in seiner alten despotischen Weise noch, bis er 1860 starb. Ihm folgte von neuem sein Sohn Michail, der bis dahin zu Wien bei wissenschaftlicher Beschäftigung gelebt hatte. Er war der beste von der ganzen Familie. Er verlegte die türkischen Besatzungen, schuf ein stehendes Heer und sorgte für Wohlstand und geistigen Fortschritt. Am 10. Juni 1868 wurde er jedoch auf Anstiften Alexanders in dem bei Belgrad gelegenen Park von Topfshäuser ermordet. Trotzdem gelangte der Mörder nicht zur Herrschaft. Die Täter wurden vielmehr zum Tode und er selbst, allerdings in Abwesenheit, zu zwanzigjähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Er war ein schlauer und charaktervoller Mensch. 1885 starb er in Temeswar. Die Serben wählten jetzt Milan, den Enkel Jeseims, Neffen Michaels, zum Fürsten. Er war erst 14 Jahre alt. Auch seine Regierung war nicht segensreich. Zwar gelang es ihm, durch den Berliner Vertrag 1878 sein Land zu vergrößern, aber die Staatsschulden wuchsen, zum Teil durch persönliche Verschwendungssucht und ein ausschweifendes Leben, ungeheuer an. Gegen Bulgarien kämpfte er unglücklich, von seiner Frau ließ er sich scheiden, dadurch verlor er den Boden unter den Füßen, dankte

zugunsten seines Sohnes ab und lebte in Paris ein lustiges Leben. Trotzdem übte er auf seinen Sohn und dessen Land weiter einen unheilvollen Einfluß aus. Er war ein Nüdrich, ähnlich wie König Eduard, da er noch Prinz von Wales war. Sein Sohn Alexander war ebenfalls nicht das Muster eines Regenten. Er war, als er auf den Thron gelangte, erst 13 Jahre alt, erklärte sich aber schon mit noch nicht 16 Jahren aus eigener Machtvollkommenheit für großjährig, stürzte die Verfassung um, rief seinen Vater wieder ins Land zurück und machte sich dadurch höchst unbeliebt, besonders als er die ihm an Jahren überlegene Witwe eines Ingenieurs Maschin, Draga mit Namen, die erst seine und, wie man sagte, auch seines Vaters Geliebte gewesen war, zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erhob. Nun begann unter deren Einfluß eine böse Günstlingsherrschaft, der die Ermordung des Königspaares in der Nacht des 10. zum 11. Juni 1909 ein Ende bereitete. Dem Sohne des Alexander Karageorgewitsch wird es vielleicht nicht möglich sein, seine Mitwisserhaft an der Mordtat zu beweisen. Aber jedenfalls laudete er nach derselben sofort in Serbien auf und wurde von den Mördern zum König gemacht. Das ist der Mann, der jetzt wohl die verdiente Strafe ernten wird. Von seinen zwei Söhnen taugt der älteste gar nichts. Er ist ein ausschweifender, roher und gewalttätiger Mensch, sogar für serbische Verhältnisse etwas zu sehr, so daß er sein Thronfolgerrecht seinem jüngeren Bruder abtreten mußte. Ob dieses Recht wohl jetzt noch einen wirtlichen Wert darstellt?

Beide Familien, die Karageorgewitsch wie die Obrenowitsch, gehören, wie wir sehen, zu den „feinen“ Familien, und zuletzt werden die Serben froh sein, wenn sie sie los werden und unter anständige österreichische Herrschaft kommen. Dann wird der serbische Verbrecherhelfer wohl gründlich ausgeräuchert werden. Denn auf des Mordpefers Konto kommt ohne Zweifel auch der Anlaß des Weltkrieges, die Schandtat von Serajevo. Damit ist das Maß voll geworden und das Gottesgericht tritt nun ein. W.

Zur Kriegslage.

Wo fällt die Entscheidung des Weltkrieges?

In den „Neuen Züricher Nachrichten“ vom 30. Oktober vertritt Hr. Karl v. Bagen die Ansicht, daß die Entscheidung entgegen der jetzt vorherrschenden Meinung nicht auf dem Balkan fallen, sondern an den Dardanellen, am Suezkanal und in Calais. In diesen drei Stellen müssen die Engländer besiegt werden. Rußland und Serbien sind Nebenfragen, die schon erledigt sind, Italien eine halb zur Erledigung gelangende Frage. Frankreich hat nicht den moralischen Halt mehr, der zu einem Weltkriege gehört. Es wird nur von den Engländern gehalten, die ihm noch Ratgeber geben. England wird und muß besiegt werden, nur dann allein ist Hoffnung auf einen dauernden Frieden.

400 000 Mann Verbandsstruppen nach dem Balkan.

Londoner Blätter verbreiten im Anschluß an Asquiths Rede die Sensationsmeldung, die Arme des Verbandes auf dem Balkan solle auf 400 000 Mann gebracht werden, bevor ein allgemeines Eingreifen der Verbündeten zu erwarten ist.

„A Vilag“ läßt sich aus Sofia drängen: Das Blatt „Uro“ erzählt aus Bularech, daß der dortige serbische Gesandte ein kryptisches Telegramm von der serbischen Regierung erhielt, das den Gesandten von der verzweifelten Lage Serbiens verständlich und verschiedene darauf be-

zügliche Mitteilungen enthielt. Der serbische Gesandte lauschte darauf den Ministerpräsidenten B r a t i a n u auf, bei dem er eine Stunde verweilte. Nachrichten aus Krefen, die dem Ministerpräsidenten nahegelegen, zufolge, hat der serbische Gesandte auch ausgeführt, daß Serbien gezwungen sein werde, von den Zentralmächten und Bulgarien den Frieden zu verlangen, um wenigstens das zu retten, was Serbien bisher noch zu erhalten gelang, wenn nicht im letzten Augenblick noch Hilfe komme. B r a t i a n u erklärte dem serbischen Gesandten die Unmöglichkeit, daß Rumänien Serbien bereit sein, auf ganz Rumänien zu verzichten, welches der serbische Gesandte das Ministerium und begab sich in die russische Gesandtschaft, wo er gleichfalls längere Zeit verweilte. In Sofia ist in erster Linie die Nachricht verbreitet, daß Serbien einen Sonderfrieden von Bulgarien und den Zentralmächten verlangt habe. B r a t i a n u dieses Gerücht auf Wahrheit hinweisen, so wird danach Serbien bereit sein, auf ganz Rumänien zu verzichten und ebenfalls die von den Zentralmächten besetzten Gebiete Serbiens aufzugeben, um wenigstens als politische Einheit zu bleiben.

Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien.

Weitere Fortschritte. Reiche Gefangenendeute.

Der deutsche deutsche Heeresbericht lautet:

Im Moravisch-Tale wurden die Höhen bei Krise in Besitz genommen. Südlich von Cacal ist der Stamm der Jelic-Mlanina überdrückt.

Beiderseits des Kottent-Berglandes haben unsere Truppen den Feind geworfen und in der Verfolgung das Nordufer der westlichen Golliza-Morava, beiderseits von Krastjow, erreicht. Sie nahmen 1200 Serben gefangen.

Eilich der Gruta hat die Arme des Generals von Gallwitz den Feind über die Linie Dobocacia-Santarovac geworfen, hat die Höhen südlich Tucumir gestrichelt und im Moravatal die Drie Capria, Zecmjeria und Paraciz genommen.

1500 Gefangene wurden eingebracht.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht lautet:

Unsere im Osten-Gebiet kämpfenden Truppen erzielten gestern im unvollständigen Angriff den westlich von Grahovo aufragenden Berg Wicel Wicel, zerpflanzten die moniegeographische Besatzung und machten einen großen Teil derselben zu Gefangenen. Auch östlich von Trebinje wurden mehrere Grenzhöhen genommen. Südlich von Anouac räumten mehrere vorgehobene Abteilungen vor überlegenem Gegner einige auf feindlichen Höhen befindliche Stellungen. Die Arme des Generals v. Kooch drängt die Serben bei Krize, südlich von Cacal, ins Gebirge zurück. Die deutschen Truppen dieser Arme nähern sich Krastjow. Die über die Höhen östlich des Guecar-Tales vorgehenden österreichisch-ungarischen Kräfte werden feindliche Nachhut. Die Arme des Generals v. Gallwitz ist in Paraciz eingerückt. Auch das Vordringen der bulgarischen 1. Arme macht Fortschritte.

Serbien melbet seinen allgemeinen Rückzug.

Der serbische Heeresbericht über die Lage am 1. November besagt: Da der Feind gegen Krastjowac vorrückte, zogen wir uns auf unsere Stellungen südlich dieser Stadt zurück. Auf der Ostfront zogen wir uns vor dem an sich überlegenem Gegner in Richtung der Nischava zurück.

Zur Verstärkung von Belgrad.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ in Monastir schreibt in einer Schilderung seiner Erlebnisse in Serbien über die Beschichtung von Belgrad: Von Semlin aus liehen Batterien von 42-Benimeter-Geschützen einen Granatenregen auf die Stadt nieder. Beim Einschlagen der Granaten wurden Trümmer über 5 Stoch hohe Häuser hinweggeschleudert. Als die Truppen und Flüchtlinge aus der Stadt trümmten, warfen deutsche Kräfte Bomben auf sie. Es entstand jedoch keine Panik. Die Deutschen verbanden ihre Größe ihrer unglaublichen artilleerischen Kräfte.

*

arbeiten. Am 9. November zwang unsere Artillerie feindliche Kriegsgefangene vor dem Ort zu kapitulieren. Ein Panzerzug wurde dreimal, ein Frachtschiff einmal getroffen. Auf diesen Schiffen brach ein Brand aus; es wurde gegen Weizen abgeschleppt. Als unsere Artillerie auf eine feindliche Kompanie feuerte, die Übungen abhielt, hielten diese Fliegen mit dem Hosenkrieg damit wir unter Feuer einstellten. Am 4. November beschossen ein Major und ein Torpedoboot des Feindes ungefähr zwei Stunden das offene Dorf Gnos und zerstörte einige Häuser. Somit ist nichts zu melden.

Schwere englische Niederlagen in Südarabien. Das in Bagdad erscheinende Blatt „Soda in Jiam“ erzählt: Die englische Expedition gegen Mesopotamien hat unter den Händen der Küste Südarabiens vom Wab el Mandel bis Masat große Erregung hervorgerufen. Seit der Einnahme von La Hadj durch türkische und arabische Truppen ist die Erregung gewachsen. Die das Bergland von Hadramaut bewohnenden Stämme griffen unter dem Gouverneur von Dabel Zerim, der den Heiligen Krieg verbindet, zu den Waffen und griffen die englischen Kolonien in der Küste an. Nachdem die Engländer in Matalla Verstärkungen gelangt hatten, fand im Innern des Landes ein Kampf statt. Obwohl die Engländer über Kanonen und Maschinengewehre verfügten, wurden sie von 1200 Arabern umzingelt, die drei Kanonen, sieben Maschinengewehre und über 800 Gewehre und Munition erbeuteten. Eine große Anzahl Engländer wurde getötet. Der Rest flüchtete nach Matalla in Kanonensicht und räumte Matalla in Erwartung indischer Verstärkungen. Die Niederlage, die von den Engländern geheimgehalten wird, rief bei der indischen Regierung lebhafteste Beunruhigung hervor.

Der Krieg in den Kolonien.

Kämpfe an der Nordwestgrenze von Kamerun.
Das englische Freischwanzfeld mit, das Truppen aus Nigeria am 22. Oktober in Kamerun gelegen, eingenommen haben. In dem Gefechte bei Bango wurden drei Deutsche und 25 Eingeborene getötet; die britischen Verluste betragen vier Tote und neun Verwundete, lautet Eingeborene.
Die Station Bamenda liegt etwa 80 Kilometer östlich der deutsch-englischen Grenze auf dem West-Bordweg. Ob der Angriff auf Bamenda von den bei Shidings versammelten englischen Truppen ausgeführt wurde oder ob andere Truppen von Nigeria entlang dem Donga-Fluß gegen Bamenda vordrangen, läßt sich aus den vorliegenden Nachrichten noch nicht erfahren. Ebenfalls läßt sich nicht feststellen, ob die Truppen durch Einnahme von Bamenda durch feindliche Truppen zum Abzug gezwungen wurden. Bamenda liegt etwa 200 Kilometer nördlich von Bamenda, am Nordrande des Kameruner Hochplateaus. Mit dem Fall dieser Station wurde gerichtet, nachdem englische und französische Truppen Ende Juni 1915 Bamenda besetzt hatten und nachdem am 18. August aus Goshoda von einer englischen Expedition, die anscheinend den Saraba-Fluß auf-

wärts gekommen war, eingenommen worden war. Eine Befestigung der Kamerunküste bleibt indes abzuwarten.

Politische Übersicht.

Bulgarien. Aus Anlaß der Ankunft des ersten Dampfers aus Orjowa in Widin westlich der Deutsche Kaiser und der König der Bulgaren sehr bezügl. Bulgarien.

Südenburg. Die Großherzogin hat das Entlassungsgesuch der Regierungsmitglieder angenommen und den Rechtsanwalt Dr. Louwisch mit der Kabinettsbildung betraut. In das neue Kabinett treten der Direktor der Steuerverwaltung Szar, Professor Sothion und Notar Keiffers ein.

Türkei. Das Konstantinopeler Amtsblatt veröffentlicht die von der Kammer angenommenen Gesetze, wodurch die Regierung ermächtigt wird, mit der deutschen Regierung ein Abkommen betreffend einen Vorschlag von 6 Millionen Pfund abzuschließen, der von der deutschen Regierung genehmigt wird, und wodurch ferner der Finanzminister zur Ausgabe von Kassenscheinen im Betrag von 6 Millionen ermächtigt wird, deren Ausgabe vollständig in Schatzscheinen der deutschen Regierung hinterlegt ist, die der Verwaltung der osmanischen Staatsschuld übergeben sind. Die Kassenscheine werden Zwangsscheine haben und in Konstantinopel ein Jahr nach dem Abschluß des Friedens zahlbar sein.

Rußland. Wegen ihres deutschen Namens sind der Baron Georg Klopman, der Abesmarshall von Fürst Nikolaus Rumel, der frühere Abesmarshall Baron Maximilian Engelhardt und ein Vertreter der deutschen Firmen in Kiew namens Schlegelinger nach Sibirien verbannt worden.

Amerika. Aus New York wird berichtet: Das Ableben Hermann Hidders hat zu allgemeinen Trauertandgebungen Anlaß gegeben. Graf Bernstorff sandte an den Sohn Hidders ein Beileidstelegramm. Auch die englische Presse zollt Hidders höchsten Anerkennung.
China. „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: China hat am Montag die Note Japans und seiner Verbündeten über die Wiederherstellung der Monarchie beantwortet. In der Antwort heißt es, daß der Präsident Yuanzhiwei wiederholt verhandelt habe, die Bewegungen, die auf die Wiederherstellung der Kaiserthums hinführen, einzudämmen, daß er aber gegen den Volkswillen machtlos sei. Das Volk wolle unbedingt das Kaiserthum wieder aufrichten. Unruhen seien nicht zu befürchten, wenn man dem Volke seinen Willen lasse. Die Gouverneure aller Provinzen hätten Maßnahmen getroffen, um das Leben der Fremden zu schützen.

Deutschland.

König Ludwig von Bayern hat am Donnerstag bei einer Truppenbesichtigung in München eine Ansprache an die Mannschaften gehalten, in der er u. a. folgende Worte und Worten über seine Truppen

dringliche Mauer, an der die schwersten und beständigsten Angriffe der Feinde erfolglos geblieben sind. Ein natürlicher Kriegsschauplatz ist inzwischen begeben worden, Gerben, wo bayerische Truppen unter Kurfürst Max Emanuel, dem Eroberer von Belgrad, vor zweihundert Jahren schon siegreich kämpften. Auch diesmal sind bayerische Truppen in Serbien dabei und dort wie andernorts ein Schrecken der Feinde. Mit der Aufforderung, es im gleichen Hingebung mit den Kameraden im Felde gleichzutun, schloß der König.

Der bulgarische Finanzminister Louissch und der Direktor der bulgarischen Staatsschuldverwaltung Sojanoff sind, von Wien kommend, am Freitag vormittag auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin eingetroffen. — Abg. Dr. Bismarck sprach dieser Tage im Saal 106 erg über die „Ergebnisse des Weltkrieges“. Die Besammlung gab über Zustimmung Ausdruck in einer Entschließung, in der es heißt, daß man jetzt entschlossen bleibt, in diesem Weltkriege auszuharren, bis ein Friede geschlossen ist, der die Zukunft Deutschlands militärisch und wirtschaftlich sichert. Den Truppen und ihren Führern wurde Dank und Bewunderung für ihre Taten ausgesprochen. Die Verarmung, gewiß, jedes Opfer zu bringen, das der Krieg erfordert, wünscht auf der anderen Seite, daß dem unbegründeten Anmaß der Lebensmittelpreise Einhalt getan werde, und begrüßt deshalb die neuesten Bestimmungen der Regierung als den ersten energischen Schritt zur Abhilfe in der Erwartung, daß weitere Maßnahmen folgen.

In der fortschrittlichen Kriegstagung, die kürzlich in München stattfand, sprach Abg. Dr. Müller v. Deutenberg über allerlei Kriegesfragen. Nach bezüglichen Antworten an das Heer warnte der Redner u. a. vor der allfälligen Liquidation einer gewissen Freiheit gegen das Reichsamt des Innern. Mit der Neuorientierung der inneren Politik habe man allerdings in dem fortgeschrittenen Verlauf einer Verbesserung des Reichsvertrages nicht besonders ausföhrlich abgehandelt. Auch der Vorschlag, Erlaß mehr Sonderanordnungen, die die Bestimmungen weiter Kreise über das Verhalten der Reichsregierung durch größeres Entgegenkommen zu bannen. Das Gefühl nationaler Solidarität gegen Schließen der Reichsamt Mandatentum und lokalen Parlamenten zu erhalten, ist des Parlamentes erste Pflicht. Ein stärkeres Neubehalten mußte auch ein freieres sein. Der Redner wies auf die große Bedeutung der jetzt eröffneten weltwirtschaftlichen Epoche auf der Grundlage des neuen Weltvertrages hin, die sich auch für Bayern geltend mache. Die Kanal- und Flusspolitik Bayerns als Mittelglied des Straßensystems-Bayern gewinne die größte Bedeutung. Eine Ausbesserung sei mit ihrem Ausbau für ewige Zeiten unmöglich. Redner schloß, die jetzt bestehende Harmonie zwischen Heer und Volk müsse auf der Grundlage waffen Vertrauens der Regierung zum Volk das Wohlbefinden des öffentlichen Lebens werden. Nach eingehender Debatte wurde die schon in der Beschlusse, gegebene, die Politik der fortschrittlichen Volkspartei billige Entschließung angenommen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köhner in Merseburg.

Gottesdienst-Anzeigen.
Dom. Im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl. Diak Wanke.

Für die vielen Ehrungen und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit sagen wir allen verbindlichsten Dank.
Merseburg, 6. Nov. 1915.
Wih. Allertitz und Frau.

Donnerstag früh 4 Uhr entließ ganz plötzlich unsere liebe gute Mutter, Schwieger- u. Großmutter, die Witwe **Sophie Schmale** geb. Schönburg im bald vollendeten 89. Lebensjahre.
In tiefer Trauer **Familie Schmale,** Merseburg 6. Nov. 1915.
Die Beerdigung findet Sonntag mittag 12 Uhr auf dem Südfriedhofe zu Halle a. S. statt.

Sagen allen, die unseren lieben Entschlafenen so reichlich mit Kränzen bedacht und ihn zur letzten Ruhe geleitet haben, unsern innigsten Dank.
Merseburg, 6. Nov. 1915
Frau Witwe Zachert und Kinder.

Hühner u. Hähnchen verkauft **Berger, Schöpan.**
Einfaches Fahrrad billig zu verkaufen. Dammstraße 6, part.



Radfahrer-Verein „Jugendlust“ in Löpitz.

Nachruf.

Für Kaiser und Vaterland fand am 15. Oktober d. J. den Heldentod unser Kamerad und treues Mitglied,
der Ersatz-Reservist

Otto Löwe

aus Löpitz.

Wir betrauern aufrichtig den Heimgang unseres entschlafenen Freundes, der sich durch sein freundliches, stets hilfsberechtigtes Wesen unser aller Liebe erworben hatte.
Sein Gedächtnis wird unter uns in Ehren bleiben.

Löpitz, den 5. November 1915.
Der Vorstand.



Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Tode meines geliebten Sohnes spreche ich hierdurch meinen herzlichsten Dank aus.

Merseburg, den 6. November 1915.
Margarete Steckner geb. Lohenstein.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder

Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 3-6 Uhr. — — — Sonntags 9-1 Uhr.

Zu 30 Zentner
Weisskraut

zu verkaufen. Näheres Gotthardstr. 2.

Bettstelle mit Matras, noch ort erhalten, zu kaufen gesucht. Offert mit Preisangabe unter H E 99 an die Exped. d. Bl.

Göß trodenes Zimmer zum Möbelenstellen gesucht. Angebote unter L 100 an die Geschäftsst. d. Bl. erbeten.

Einfamilienhaus mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Warmwasserheizung ist bei geringer Anzahlung zu verkaufen oder zu vermieten. Näheres part. **C. Günther, Maurermeister.**

Bahnhofstr. 4, 2. Etage, per 1. April 1916 zu vermieten. Preis 700 Mk. Gas u. elektrisch Licht vorhanden. Näheres part.

Wohnung (1. Etage), 2 Stuben, 3 Kammern, Küche, elektr. Licht und Zubehör, sofort oder später zu beziehen. **Unter-Altenburg 52.**

Neumarkt 22 ist die 2. Etage zu vermieten und Neujahr zu beziehen. Näheres **Krausstraße 17.**

Kleinere Wohnung **Borswerf 28** zu vermieten. Gut möbl. Zimmer u. elektr. Licht **Bahnhofstr. 4 II**

Möbl. Zimmer mit elektr. Licht zu vermieten **Breite Str. 8**

Möbliertes Zimmer zu vermieten **Gotthardstr. 10, 1. Etage.**

5-Zimmer-Wohnung sofort gesucht. Angebote mit Preis u. unter A Z an die Exped. d. Bl. erbeten.

Möbl. Schlafzimmer gesucht. Cf. K 12 an die Exped. d. Bl.

Karte vom italienischen Kriegsschauplatz

zum Preise von 10 Pfg. in zur Vervollständigung unserer Kriegsanstalten zu haben in der **Geschäftsstelle des „Merseburger Correth.“**

Primo Robbetti, Schinten, Radwürst, Schintenwürst, Brühwürst und Gölje empfiehlt **Arthur Hoffmann,** Möbelschänterei, Obere Breite Str. **Telephon 284**

Wer erteilt einem 14-jährigen Jungen **Nachhilfe i. Element.-Unterricht** Df. u. H 10 an die Exp. d. Bl

Erste Beilage.

Deutschland.

Kriegsauszeichnung. Der „Reichsanzeiger“ gibt die Verleihung des Ordens Pour le mérite an den Admiral a la suite des Geoffijerstörps v. Schröder, Kommandierenden Admirals des Marinekorps, bekannt.

Das nächste Parlament wird am 11. November eröffnet werden.

Der bisherige Unterstaatssekretär im Reichsmarineamt, Admiral v. Heine, ist zu dem mit Pension zur Disposition gestellten Seeschiffszehrer übertragen. Damit scheiden aus dem politischen Leben eine Persönlichkeit, die namentlich im Reichstage eine überragende Rolle gespielt hat. Herr v. Capelle kam schon Mitte der 90er Jahre ins Reichsmarineamt und hat seit Beginn der Kaiserzeit bis zu seinem Tode als außerordentlich geschickter Mitarbeiter v. Tirpitz erwirkt.

Deutsche Festungsabgeordnete in Belg. Die Mitglieder des Deutschen Reichstages Dr. Haas, Bartischot, Brüchhoff, Fegter und Dr. Wiemer sind in Lothar zum Studium der vorliegenden Verhältnisse eingeladen.

Der nächste preussische Etat wird nach der „Meinungs-Wechselseitigen Zeitung“ wiederum eine Kreditforderung enthalten. Zurzeit reiche der im vorigen Jahre bewilligte Kredit über 1500 Millionen Mark allerdings noch aus; aber für das nächste Etatsjahr werde es einer weiteren Anhäufung zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Staatshaushalt bedürfen. Die Staatseinnahmen haben naturgemäß unter den Einwirkungen des Krieges beträchtlich gelitten. Dies gilt ungenügend des erfreulichen Aufschwunges der Einnahmen aus dem Güterverkehr auch von den Reichsbahn- und Eisenbahneinnahmen; hinzu unter den außerordentlichen Verhältnissen des Krieges ist der Betriebseffizient der preussischen Staatsbahnen ein beträchtlich höher geworden als in Friedenszeiten. Wenn daher auch ein beträchtlicher Teil des Ausfalls an Einnahmen aus dem Auslandseisenbahnverkehr werden konnte, so ergeben sich doch für das Jahr 1913 auch in dem Eisenbahnbetrieb nicht unerschöpfliche Mittel. Es wird daher die Bewilligung eines neuen außerordentlichen Kredits für das nächste Rechnungsjahr nicht zu umgehen sein. Da nun der Anleihenmarkt durch die drei großen Kriegsanleihen des Reiches vollständig in Anspruch genommen ist, so ist, wie die „Meinungs-Wechselseitige Zeitung“ weiter wissen will, für die Begebung einer langfristigen preussischen Anleihe nicht zu rechnen. Der preussische Staat müsse sich daher für sein gegenwärtiges und vorerst auch für sein künftiges Kreditbedürfnis mit kurzfristigen Schatzanweisungen begnügen.

Eine Niederstellung. Der Pariser „Temps“ vom 25. Oktober bringt unter der Überschrift „Eine bombe en l'air“ das vom 22. Oktober datierte Telegramm nach Madrid, das in Mexiko ein Attentat gegen das Haus eines deutschen Herrn begangen worden ist. Der deutsche Botschafter habe deutsche Offiziere beherbergt. In einer Note direkt unterhalb des Czimmern sei eine

Bombe niedergelegt und zur Entzündung gebracht worden, während die vier Offiziere sich bei Tische befanden. Drei von ihnen seien sofort getötet, der vierte sehr schwer verletzt worden. Der Schaden am Hause sei bedeutend, der Urheber des Anfalles sei nicht ermittelt. Tatsache ist folgendes: Am 9. September nachts 11 Uhr fand in dem bezeichneten Hause eine Explosion statt, bei der die steinerne Füllung und die Gitter eines Kellereisenfers zerstört wurden. Aufgefundenen Teile einer Bombe und eine Zündschnur beweisen, daß es sich um ein Attentat handelte. Dieses galt ansehend einem Stabe, der in der Nähe des genannten Hauses untergebracht war. Verletzt wurde niemand. Der Unfall ist also missglückt. Er beweist aber, mit welchen Gefahren die deutschen Truppen zu rechnen haben und wenn der Feind sich mit solchen Anschlägen brüsten und ihre vermeintlichen Erfolge verheißeln, so kann er sich nicht wundern, wenn seine Sendlinge der Aufmerksamkeit der deutschen Behörden erliegen und durch Richterpruch Opfer des eigenen Auftrages werden.

Provinz und Umgegend.

† Naumburg, 5. Nov. Eine Neubekennung der zweiten Bürgermeisterei, die bekanntlich seit dem Tode des Bürgermeisters Becker im vorigen August freigeblieben ist, wurde in der gestrigen öffentlichen Stadtvorordnetenversammlung. Die Bürgermeisterei soll zu den früheren Bedingungen öffentlich ausgeschrieben werden.

† Naumburg, 5. Nov. Die hiesige Strafkammer verurteilte gestern drei an dem Verbrechen der Mordtötung erkrankte Häftlinge, die verheiratete Einbrüche in Naumburger Schreinerläden ausgeführt haben. Paul Henning und Carl Bock erhielten je 3 Jahre Zuchthaus, Paul Wendler, noch nicht 18jährig, 3 Jahre Gefängnis. Die Verhandlung gegen einen angeblichen Arbeiter Friedrich Fischer mußte vertagt werden, da sich der Angeklagte im Vorraum im Verhandlungslokal seiner Fesseln entledigt hatte und wüßig nach vor den Gerichtshofen erschienen wollte. Er soll erst in einer Anklage auf seinen Geisteszustand untersucht werden.

† Meinsdorf, 5. Nov. Auf den Sprengstoffwerken wurde am Montag früh der Arbeiter Herold, als er das Gleis überquerte, von einem auf dem Antriebsgabel herannahenden Zuge erfasst und auf Seite geschleudert. Der Erfolg war, daß er den Kopf verlor, doch S. von dem Anschlag auf die Erde so schwere Verletzungen erlitt, daß der Tod folgt eintrat.

† Calbe a. S., 5. Nov. Die 13jährige Schülerin Luise L. beobachtete vom Schalterraum aus, wie ein Postausseher in einem unbewachten Augenblick einen Korbchen entnahm und hinter einem Spinde verheimlicht, als jemand darauf den Verdacht hegte, daß der Ausseher in der folgenden Untersuchung gelang es, den Ausseher noch weiterer Diebstähle zu überführen.

† Raffel, 4. Nov. Einer der bedeutendsten Großindustriellen Raffels, Kommerzienrat Heinrich Salz-

mann, Chef der Firma Salzmann & Co., mechanische Segeleuth, Fein- und Baumwollwebereien, ist auf der Fahrt zum Geschäft im Straßenbahnwagen an Herzschlag gestorben. Salzmann, der im 64. Lebensjahre stand, hat seine Fabrik aus kleinen Anfängen heraus zu bedeutender Entwicklung gebracht. Die Firma beschäftigt über 6000 Arbeiter und besitzt Zementfabriken in Wallungen bei Raffel, in Deberan, Einbeut, Friedland und Starkenbach in Wöhren.

† Rom Harz, 4. Nov. Einer unserer gefeierten Seebelken Kapitanleutnant v. Müllers, hält sich gegenwärtig mit seiner Gemahlin zur Erholung für einige Zeit in Braunlage auf.

† Ronneburg, 4. Nov. Ein Großfeuer vernichtete das Dampfagewerk von Friedrich Trömmel, sowie die Holz- und Buntstoffsabrik von J. M. Meißner und K. H. Engel. Der Brand entstand in der Schnebenstraße und verbreitete sich bei dem herrschenden Südwestwind über sämtliche Gebäude, so daß nur die Umfassungsmauern stehen blieben und große Vorräte an Holzgütern, Holzern und Leber nebst Maschinen zugrunde gingen.

† Völlenstedt, 5. Nov. Ein hiesiger Bürger macht in der „Anhaltischen Gars-Ztg.“ folgendes bekannt: „Hierdurch werden die beim Räumen meiner Wohnung aus Anlaß des Brandes vom 25. Oktober 1913 beteiligten Personen aufgefordert, die zur Aufhebung oder aus anderen Gründen an sich genommenen Kleidungs- und Wäscheartikel, Schmuckgegenstände, Haus- und Küchengeräte innerhalb acht Tagen abzuliefern, andernfalls ist mich gezwungen meine Mühle, die Polizei mit weiteren Maßnahmen zu beauftragen. Die beim Räumen beteiligten Personen sind mit bekannt. Nach dieser Bekanntmachung im „Reiter“ also nicht ganz selbstlos zu Werke gegangen.“

† Darby (Ehe), 5. Nov. Der Ernährungsausschuß betraute 3000 Pfund dänische Leberwurst, die für 140 Mark das Pfund abgegeben werden soll. Die Versorgung der Bevölkerung mit Winterkartoffeln ist ebenfalls von dem Ausschuss übernommen worden.

† Bad Wilsa, 5. Nov. Der Landwirt Albin Wolf wurde, als er an einer Miete beschäftigt war, durch einen Schrottschlag getroffen.

† Oblieden, 5. Nov. Auf dem ehemaligen Schäfergrundstück des hiesigen Kammergutes, das nach Abbruch der Gebäude in den Besitz der Gemeinde überging und als Spiel- und Turnplatz für die Schule hergerichtet worden ist, wurde beim Anpflanzen von Sträuchern und Büschen ein menschliches Skelett aufgefunden. Verdingliche Merkmale lassen darauf schließen, daß man es hier nicht mit einer regelrechten Grabsstätte zu tun hat, sondern daß eine lichtscheue Tat sich einst hier abspielte haben mag.

† Leipzig, 5. Nov. Der Rat der Stadt beschloß, folgende Preise für ein Kartofoffel festzusetzen: Im Herbsthandel bis zu einem Zentner 4,15 Mark, von 2 Zentnern bis zu 10 Zentnern 3,90 Mark von der Verkaufsstelle im Großhandel 3,55 Mark für den Zentner. Als Höchstpreis für Landbutter wurden 2,40 Mark festgesetzt.

Arme kleine Anni!

Roman von S. Corbis-Wachler.

39. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Mein Gott, Tanthen, man könnte meinen, es sei ein Staatsverbrechen in Sachsen, wenn man von der Gesellschaften einen kleinen Dienst verlangt. Krant bin ich nicht, bewähre dich und ziehe dein Gehalt nicht in so strenge Fellen, das fleißig dich nicht.“

„Du sollst nicht so wenig mehr darüber nachdenken, noch dich kleidet, Marianne. Man darf nicht allen Lämmern nachgeben.“

Marianne lachte noch mehr.

„Ach, Tanthen, strapaziere dich nicht mit Erziehungs-Verordnungen — die sind fruchtlos bei mir. Frag nur Papa. Er hat es ausgegeben, gegen meine Lämmern zu handeln.“

„Du bist nicht so wenig eine Berufstätige, die mit allerlei Kapriolen behaftet ist. Herr von Bergen sagt, daß ich entzündend „kapriös“ bin. Er findet das reizend. So verheißend sind die Ansichten. Aber ohne meine Kapriolen würde ich das Leben inredlich langweilig finden. Was sagst du zu Herrn von Bergaus Gehmach, Norbert?“

„Frage sie, ich habe zurückgehend und ihn erwaunten soll ansehend.“

„Ach würde es aber sehr gern tun, Tante Elisabeth“, sagte Anni rasch und bereitwillig.

„Nun, darüber werden wir noch sprechen. Setzt aber, liebes Kind, habe ich eine große Schindlucht, wieder einmal ein paar Bieder von Ihnen zu hören. Seit Wochen hatten wir keinen so stillen Abend. Wollen Sie Ihre Tante helen?“

„Sehr gern, Tante Elisabeth“, sagte Anni und erhob sich.

Aber Norbert merkte ihr an, daß es sie überwindung löstete, vor Marianne zu singen. Er hätte es ihr gern erpart, aber auch er hatte so große Schindlucht nach ihren Biederern. Anni ging, um ihre Tante zu holen. Marianne sah ihr nach und sprach:

„Wie — Fräulein Sündheim singt zu helen? Mein Gott, sie ist ja ein ungläublich dilettantisches Geschöpf.“

„Du wirst noch erstaunt sein, wenn du sie gehört hast, Marianne. Sie ist eine wirkliche Künstlerin“, sagte Frau von Sündheim harmlos.

Marianne zog ein Mäulchen, als zweifelte sie. Aber sie bestieg diesen Zweifel doch für sich.

„Wunderhüßlich singen Sie, Fräulein Sündheim. Man möchte Ihnen immer zuhören. Und reizend klingt das Kantenpiel dazu. Ist es sehr schwer zu lernen?“

Anni lächelte.

„Im Anfang macht es Schwierigkeiten. Aber dann spielt man sich schnell ein, einmal wenn man mit Lust und Liebe dabei ist.“

„Nun, ich möchte fast versuchen, ob ich es lernen kann. Es ist natürlich sehr hübsch aus, wenn eine Dame Klavier spielt.“

„Daran habe ich freilich nicht gedacht“, sagte Anni mit leisen Lachen.

„Ach, geben Sie doch, das ist doch die Hauptsache. Und Sie haben sich wohl sicher vor dem Spiegel diese graziöse Stellung einstudiert.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Ich habe mich ganz gewiß noch nie im Spiegel betrachtet, wenn ich Klavier gespielt habe.“

„Nun, dann müssen Sie ganz anders sein als alle anderen jungen Mädchen. Ich würde es jedenfalls ganz sicher vor dem Spiegel ausprobieren. Aber nun singen Sie noch ein paar Lieder, ja?“

Die Aufforderung klang weniger bittend als befehlend. Aber Anni kam ihr doch nach.

Norbert sah still im Hintergrund und ließ seine Augen verträumt auf ihr ruhen. Es war wieder still und friedlich in seinem Herzen, ein Gefühl der Zuversicht erfüllte ihn, daß Anni Sündheim fest mit Sabine verwaschen war, daß sie es nie verlassen würde. Er wollte ja schon glücklich und zufrieden sein, wenn er ihre Gegenwart genießen konnte. Als Anni die Tante denn für heute bescheiden lassen wollte, ließ sich die Baroness dieselbe reichen und begann darauf zu klumpen. Sie ließ sich von Anni einige Griffe zeigen. Da sie aber trotzdem nur Disharmonien zustande brachte, warf sie die Tante ärgerlich und achlos beiseite, so daß sie zu Boden fiel.

„Das ist ja ein langweiliges Instrument“, sagte sie verstimmt.

Norbert sprach auf, um das gedächtnis Instrument aufzuheben. Aber Anni hatte es schon sorgsam aufgenommen. Es tat ihr direkt weh, daß die Baroness so mit ihrer geliebten Tante umging.

Frau von Sündheim hatte eine bestige Zurechtweisung auf den Lippen. Aber sie bezwang sich und erkundigte sich nur bei Anni, ob das Instrument Schaden gelitten hatte.

Anni verneinte und die Baroness gab sich den Anschein, als habe sie es gar nicht bemerkt, um sich nicht entzündungen zu müssen.

Aber Gehmach läßt sich streiten, entgegnete Norbert gleichmütig.

Marianne wollte ihn eifernd auf Bergen machen, aber es gelang ihr nicht.

„Kommt denn Bergen heute abend heraus? manövrierte Marianne weiter.“

„Nein, er hat Dient.“

„Ach wie schade. Er ist ein reizender Mensch.“

„Allerdings, und jedenfalls viel zu schade, als Spielzeug zu dienen“, erwiderte Norbert ernst.

Er hatte Bergen gern und es tat ihm leid, daß Marianne mit ihm spielte.

Sie behüte sich wie ein Kästchen.

„Ach, geh — der gute Bergen ist so dankbar, wenn ich ihm einige Beachtung schenke. Im übrigen nimmt er es nicht traglich, daß ich er nicht ganz glücklich bin.“

„Sicher, seiner Zufriedenheit steht mehr Ernst, als du glaubst. Den Humor braucht er als Schwimmgürtel, um nicht in der Armeelunamtsmühere unterzugehen. Du solltest ihm wirklich erulien nehmen, Marianne.“

„Ach, ich nicht, ja, Norbert, vergraul mich nicht den einzigen amüsanen Menschen. Bist du gar eiferndig auf ihn?“

„Nun erwidert über den kalten, erstaunten Blick, den Norbert der Baroness zuwarf.“

„Eiferndig? Ach würde nicht, wie ich dazu bin“, erwiderte er ruhig.

Sie bis sich auf die Lippen. Dann sagte sie leusend: „Mg wird heute wohl ein sehr langweiliger Abend werden.“

„Sehr schmeichelt“, bemerkte Norbert sarkastisch. Sie blühte ihm herausfordernd an.

„Rüßel du dich ergründet.“

„So wenig geht das doch wohl auch auf mid.“

„Du siehst mich doch, daß du auch amüsan sein kannst.“

„Deuauernd hoch er die Schültern.“

„Ich habe selber kein hervorragend gefälliges Talent. Aber vielleicht erwidert sich Fräulein Sündheim und manövriert ein wenig zu unterer Unterhaltung.“

Marianne machte ein gelangweiltes Gesicht.

„Mir solls recht sein.“

Anni war es gar nicht unangenehm, daß sie vor der Baroness müßiger sollte. Es würde doch nur eine neue Kränkung herauskommen. Sie fühlte sich immer sehr peinlich berührt durch Mariannes ganze Art, mehr weil diese zu peinlichen Samen Anlaß gab, als weil sie sich geirrt fühlte. Außerdem zitterte die Erregung noch in ihr nach über das, was zwischen Norbert und ihr vorgegangen war, als sie wirklich allein waren. Sie hätte erwidern und wieder ihren Namen, wie er sich in heiserer Erregung über Norberts Lippen gebrannt hatte. Und sie wagte es nicht, darüber nachzudenken, wie es gekommen war, daß er sie bei diesem Namen rief.

Am Abend wurde aber dann wirklich müßiger.

Zuerst spielte Anni einige Klavier auf dem Klavier. Dann ließ sich auch Marianne herbei, etwas vorzutragen. Sie wählte das leichte Genre und hielt fortwährend Dorettenklänge hervor. Sie trällerte auch mit ihrem hellen, etwas scharfen Sopran allerlei Melodien. Und schließlich sang sie aus einer Dorette ein Walzerlied mit etwas sehr leichterem Text.

Sie trug ganz schon vor, mit der nötigen Verbe und Leichtigkeit, aber ihre Zuhörer waren bessere musikalische Kost gewöhnt.

(Fortsetzung folgt.)

Merseburg und Umgegend.

6. November.

**** Verabredung.** Der bisherige Offizier-Stellvertreter im Infanterie-Regiment Nr. 77 (Wolff) Major A. Götting, ist zum Leutnant befördert worden.

† Den Selbstmord des Waterland farb am 29. August bei einem Sturmangriff auf Wina der Landwehrmann Hugo Schliephal von hier. Erbe seinem Vordenen!

**** Kartoffelhöchstpreis.** Bekanntlich ist der Höchstpreis für Kartoffeln in Merseburg auf 550 Mk. für den Pentner ohne Unterhalt der einzelnen Sorten festgesetzt. Es sind nun verschiedene Klagen darüber laut geworden, daß Händler Preise gefordert haben, die über den Höchstpreis hinausgehen sind. Behördlicherseits wird darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Umgehungen des Gesetzes mit schweren Strafen bestraft werden. Um aber die Verletzung solcher Händler herbeizuführen zu können, ist es erforderlich, daß die hiesige Einwohnerversammlung die Namen derselben bei der Polizeibehörde anmeldet und gleichzeitig bei der Anzeige machende seinen eigenen Namen angibt, damit eine Strafverfolgung vorgenommen werden kann.

**** Die Fleischpreise.** Am 1. Oktober der beiden Fleischlosen-Tagen (Dienstag und Freitag) führt die Landesverordnetenversammlung über die Beschneidung des Fleisches und Fettverbrauchs für Gese, Schant- und Speisewirtschaften für zwei weitere Tage (Montag und Donnerstag) das Verbot der Abgabe von Fleisch, Wild, Geflügel, Fisch und sonstigen Speisen ein, die mit Fett oder Speck bestrichen, bestrichen und getrimmt sind. Was als Fett anzusehen ist, bestimmt § 3 der Verordnung. Ferner ist die Abgabe von Fleisch, das mit Fettzucker bestrichen ist, an diesen Tagen untersagt. Eine bestrichene Gans z. B. würde also nicht zu bezeichnen sein. Natürlich fällt auch getrocknetes Fleisch nicht unter dieses Verbot. Immerhin ist die Verordnung für den ganzen Volkswirtschaft sehr einflussreich. Denn da am Sonntag kein Schweinefleisch bezogen werden darf, worunter allerdings Wurst aller Art nach dem Vorlauf des § 3 nicht zu rechnen sind, so bleiben nur 2 Tage in der Woche (Mittwoch und Sonntag), an denen die übliche Küche der Gastwirtschaften keinen Beschränkungen unterliegt. Kaffeehäuser und Fremdenpensionen fallen unter die für Gast- und Speisewirtschaften geltenden Vorschriften.

**** Umgehung der Butter- und Kartoffelhöchstpreise.** Von zufälliger Stelle wird mitgeteilt, daß in kurzen Zeit, seit der der Höchstpreis für Butter und Kartoffeln bestehen, ist bereits eine Anzahl Umgehungen beobachtet worden. So wird versucht, alle geringeren Sorten Butter als „Lafelbutter“, also als Sorte I, zu bezeichnen und entsprechende Preise zu erzielen. In gänzlicher Verformung der Sachlage haben z. B. neuerdings zwei Frauen, um sich mit dem nötigen mangelfür einen ungenügenden Butterbedarf einzudecken, festgesetzt, höhere Preise als die festgesetzten zu zahlen. Sie begründen diese Umgehung der Höchstpreise damit, daß sie das Mehl nicht für die Butter als solche, sondern dafür zahlen, daß ihnen die Butter ins Haus gebracht wird (Wagnerlohn). Die Höchstpreise werden also in solchen Fällen nicht beachtet, als ein besonderer „Führlohn“ über den Höchstpreis vereinbart und bezahlt wird. Diese oder ähnliche Umgehungen der von dem Bundesrat oder anderen zuständigen Behörden festgesetzten Höchstpreise werden nachdrücklich geahndet werden. Insbesondere sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Höchstpreise für Butter von Butter, Kartoffeln u. m. durch die oben geschilderten Zusammenhänge gegen die Höchstpreisverordnungen verstößt. Auf die Höchstpreisverordnungen wird ganz besonderes Augenmerk richten und in allen Fällen unmissverständlich einschreiten.

**** Verkauf von Heu und Stroh.** Von der Kgl. Militär-Intendantur in Magdeburg ist der Kaufmann Alfred Drescher in Dörröbblingen a. S. zum Ankaufskommissionär für Stroh im Bezirk des 4. Armeekorps bestellt und beauftragt, die vorhandenen Strohvorräte mit Beschneidung den nächsten Provinzialtagen auszuverkaufen. Da seitens einiger Strohbesitzer die Angabe der vorhandenen Strohmenge verweigert ist, magt derselbe auf die Verfügung des Reichsanzeigers aufmerksam, nach der die Besitzer gehalten sind, ihre Strohvorräte gewissenhaft anzugeben, und weist gleichzeitig darauf hin, daß jeder weitere private Strohhandel unzulässig und früherer Verschleiss nichtig ist, soweit sie nicht Befreiungen an die Heeresverwaltung betreffen. Die Besitzer können also ihr Stroh heute nur noch an die Militärbehörden verkaufen. Anspruch auf alle vorhandenen freien Bestände werden daher nur durch den Ankaufskommissionär Drescher erworben.

**** Unterfertigung der Gemeindeführer.** Die Unterfertigung der Familien von eingegangenen Mannschaften ist neuerdings auf die noch nicht erworbene Gemeindeführer unter 15 Jahren und die erworbene Gemeindeführer über 15 Jahren ausgedehnt worden, sofern die zur Erfüllung ihrer aktiven Dienstpflicht eingetretene Mannschaften zur Zeit ihres Eintritts hinsichtlich ihrer eigenen Ehrengüter gewesen sind und die erworbene Gemeindeführer nicht unterhalten können. Die Unterfertigungen werden vom 1. September an gerechnet. Für spätere Erfüllung der Zahlungen an die Gemeindeverbände in Höhe der gesetzlichen Mindestsätze wird Sorge getragen.

**** Nach Wernberg (Gaulitz) sind von jetzt ab wieder fünfante Postkarte bis 5 Silbergroschen zugelassen. Wertangaben, Nachnahme, Bestimmung durch Briefkasten, Verwendung zum „bringen“, schriftliche Mitteilungen in den Paketen und auf den Paketkarten sind unzulässig.**

**** Die Kriegseisbeilagen für Beamte.** Man schreibt uns: Während der Kriegseisbeilagen haben die Beamten gewählten Kriegseisbeilagen für einen bestimmten Betrag festgesetzt, ist beispielsweise in Bayern zunächst bis zum 31. Dezember d. J., ist für die Kreisbeamten und die preussischen Beamten eine solche Frist nicht bestimmt. Diese Beschränkung scheint in den beteiligten Kreisen zu Zweifel über die Dauer der Gewährung Anlass gegeben zu haben. Für das Reich sind für Beamten enthalten die Verordnungen des Reichsanzeigers bezug. Der Reichsanzeiger eine bestimmte zeitliche Begrenzung für die Gewährung der Kriegseisbeilagen, die jeden Zweifel darüber ausschließt. Denn es ist in den Verordnungen ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich nur um eine vorübergehende Maßnahme handelt, die durch die Wirkungen des

Krieges bedingt ist und deshalb auf die Dauer des Krieges beschränkt bleibt. Die Zuwendungen haben nicht die Eigenschaft von Leistungszuwendungen in dem sonst üblichen Sinne, die nach Beendigung des Krieges bei einer dann etwa noch anhaltenden Leistung fortgewährt werden können. Die Kriegseisbeilagen sind, wie ihr Name sagt, Beilagen infolge des Krieges und ihre Zahlung wird daher mit Beendigung des Krieges eingestellt.

**** Verbesserungen im Wähertrieb.** Die Verbesserung des Eisenbahnbetriebs ist auch im Krieges fortgesetzt Gegenstand peinlichster Fürsorge der Verwaltung. Es zeigen dies eine Reihe von Verbesserungen am Material, die jetzt angeordnet worden sind. Für den Durchlauf hat der Minister der öffentlichen Arbeiten auf den Antrag des Eisenbahndirektors angeordnet, daß zur Verbesserung des „Wahertriebs“ die Verladung der beweglichen Eisenbahnen mit der Anschlußschiene für die Folge nach einer neuen Zeichnung ausgeführt werden soll. Eine andere Verbesserung betrifft eine bestimmte Art von Lokomotiven, die G 8-Lokomotiven. Die Ausführung hat sich folgendermaßen: Die Lokomotiven sind „Bauart Sorgenfrei“ für Dampf- und Schlepplagen ist eine neue Anordnung angeordnet worden. An Stelle von Feder wird Getriebe mit einem Neberrad verwendet.

**** Heirats- und Kriegsanteile.** Wertpapiere, die als Heiratsgut der Offiziere hinterlegt waren, wurden freigegeben, wenn dadurch eine Befreiung auf die Kriegsanteile ermöglicht wurde. Es ist dies, was das Kriegsministerium erklärt, daß gegen eine Hinterlegung von Kriegsanteile als Heiratsgut und gegen einen Umtausch hinterlegter Wertpapiere in Kriegsanteile nichts einzuwenden ist, wenn die Kriegsanteile in gleicher Weise, wie die bisher hinterlegten Wertpapiere geperrt werden. Der Nachweis, daß dies geschieht, ist binnen einer zu bestimmenden Zeit zu liefern. Es ist dies, wie aus geschriebenen Militärpapieren des kaiserlichen Heeres und der preussischen Landwehrarmee. Wegen des Umtausches hat der Eigentümer der Wertpapiere im Einverständnis mit dem Offizier, für den die Papiere geperrt sind, das Erfordernisse selbst zu veranlassen.

**** Die vollständige und rechtzeitige Überweisung der angeforderten Gütern.** In letzter Zeit ist in allen Teilen des Deutschen Reiches ein Mangel an Gütern zu beobachten, der sich in der Folgezeit verschärfen wird, auf die ganz außerordentlichen Ansprüche zurückzuführen, die augenblicklich an den Güterverkehr der deutschen Eisenbahnen gestellt werden. Abgesehen von den umfangreichen Anforderungen der Heeresverwaltung, die bei der jetzigen Ausdehnung des Kriegsschauplatzes sich naturgemäß erheblich vermehren werden, sind auch die selbstverständlichen noch geringere Mängel, wie auch die Anforderungen in der Heimat — wie regelmäßig in den Seesimonaten — infolge des Rückverkehrs, des starken Verkehrs an Nahrungsmitteln und des starken Bedarfs an Rohlen sehr erheblich. Vor allem wird rechtzeitige und vollständige Befriedigung des Wagenbedarfs aber dadurch erschwert, daß der Wagenpark nicht ungenügend veranschlagt ist. Aus den allgemein bekannten Gründen werden die Güterwagen von den Versendern und Empfängern vielfach wesentlich langsamer beladen und entladen, als dies in Friedenszeiten der Fall war. Hierdurch wird die ausschließliche Ausnutzung des Wagenparks und damit die Befriedigung der auf ihn gestellten Ansprüche wesentlich erschwert. Die Eisenbahnverwaltungen sind selbstverständlich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln bemüht, auf eine Beschleunigung des Wagenverkehrs hinzuwirken; sie können aber die Schwierigkeiten und Veränderungen in der Wagenstellung, die auf den Kriegszustand und die damit sich ergebenden Folgen zurückzuführen sind, nicht vollständig beseitigen. Es ist dringend ersucht, daß die Versender durch Ausnutzung des Wagenbedarfs und durch möglichst schnelle Be- und Entladung der gestellten Wagen auch ihrerseits zu einer Milderung der Schwierigkeiten in der Wagenstellung beitragen.

**** Das Zentralkomitee des Preussischen Landesvereins von Kunst- und Handwerkerhandwerk.** Das Zentralkomitee des Preussischen Landesvereins von Kunst- und Handwerkerhandwerk hat die Vorstandsmitglieder Rosenhals-Selwin deren Kandidatur einen von dem bekannten Münchener Maler Professor von Zumbach entworfen, künstlerisch ausgestalteten Porzellansteller (Handwerker) herstellen lassen, das nach der der Rückseite des Tellers angebrachte von Ludwig Fulda herührende Aufschrift sein soll: Ein Gegenstand, gemalt in seinen Händen, die herab dem Kriegesfeld seine Arbeit spenden.

Der gesamte Reinertrag ist für die Zwecke des roten Kreuzes bestimmt. Die Vermittlung des Verkaufes der Teller haben in freundlicher Weise die Herren Buchhändler Pöschel und Stollberg und Herr Konditor Elmer in Merseburg übernommen. Von Montag, den 8. November ab können in den Geschäftsräumen der genannten Herren Probe-Teller bestellbar und Bestellungen zum Einzelpreis von 450 Mk. aufgegeben werden. Ebenso kann an den genannten Stellen bestellt und bestellt werden das als „Der Kaiserin Dank an die deutschen Frauen und Mädchen“ hergestellte wohlgenutzte und vollendet ausgestattete Kaiserin-Bild, mit dessen Vertrieb ebenfalls rein vaterländische Interessen verbunden sind. Der Preis für das Bild beträgt 1,70 Mk. Teller und Bild werden metvolle und dauernde Erinnerungsgabe an die große Kriegeszeit des Jahres 1915 bilden. Der verhältnismäßig geringe Preis wird auch den minder Bemittelten ermöglichen, diese einzigartigen Kriegserinnerungen, die sich insbesondere auch zu Weibheitsgedenken eignen, zu erwerben und dadurch gleichzeitig vaterländischen Zwecken zu dienen.

**** Der preussische Minister des Innern hat die sämtlichen Regierungen und Behörden aufgefordert, ob und welche Beobachtungen sie in bezug auf spekulative Preissteigerungen auf dem Lebensmittelmarkt gemacht hätten und ob hinsichtlich der Leuerung zu einem wesentlichen Teil auf Spekulation zurückzuführen lie. Wie jetzt bekanntgegeben wird, bestreiten die amtlichen Berichte das Vorliegen spekulativer Motive; alle bis jetzt zur amtlichen Kenntnis gekommenen Angaben sind nicht unerheblich worden, ohne daß auch nur in einem einzigen Fall ein Anlaß zum Eingreifen ergeben hätte. Von der Seite wird nachdrücklich vermahnt, daß auch künftig alle solche Klagen eingehend untersucht und gegen Mißbräuche mit der ganzen Strenge des Gesetzes vorgegangen werden müßte.**

**** Zur Frage der Herabsetzung der Grenze bei der Altersrente.** Nach dem Entwurf des Reichsanzeigers ist die Altersrenteordnung der Bundesrat für die bevorstehende Tagung des Reichstages diesem die gefälligen Vorschläge über die Altersrente zur erneuten Beschließung vorzulegen. Es handelt sich dabei um die Frage, ob die Altersgrenze, das 70. Lebensjahr des Versicherten, für den Bezug der Altersrente auf das 65. Lebensjahr herabgesetzt werden soll. In seiner letzten

Sitzung hat der Bundesrat beschlossen, diese Herabsetzung der Altersgrenze in der Vorlage für den Reichstag zurück nicht zu empfehlen. Die Herabsetzung der Altersgrenze würde, wie in einer versicherungstechnischen Denkschrift nachgewiesen wird, eine Erhöhung der Beiträge zur Sozial- und Hinterbliebenenversicherung notwendig machen und eine Abschaffung des Reiches durch Reichsausgleich zur Folge haben. Beides kann im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht beabsichtigt werden.

**** Gegen Schwerdrückigkeit und Ohrengeräusche** werden in letzter Zeit mit Erfolg häufig Mittel der Gehörpatronen und Ohrbällchen als neue und äußere wertvolle Ergänzung angesehen. In Wirklichkeit ist es weder neu noch unerlässlich. Diese außerordentlich überreichten Gummipropfen usw. können durch viel billiger Dinge, z. B. Wattepfropfen ersetzt werden. Andererseits können sie niemals die ihnen zugeschriebenen großartigen Wirkungen haben. Die Einführung dieser Patronen kann sogar zu schweren Gefahren für das Ohr, selbst zur Lebensgefahr führen, wenn beispielsweise alte Operationen dadurch mehr oder weniger vernichtet werden. Die gilt für die versicherten Beamten. Für die Sommerhörer, die Schillerlöcher Apparate, für Singers Gehörpatronen. Die wenigen Fälle, in denen ein solcher Apparat einmal hilft, sind zum Teil durch Suggestion, zum Teil auf die oben beschriebene einfache Art zu erzielen. Man muß daher vor dem unbedingten Ankauf der angepriesenen Apparate warnen. Man geht bei Operationen nach dem Befehl eines Arztes zu. Aufklärung über bestimmte in Aussicht genommenen Mittel gegen Ohrenleiden erteilen jedermann kostenlos die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelkuren in Lübeck sowie die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfulters in Dresden-Yellerau.

**** Warnung zur Beachtung der Veranbahnungen für Heilspatente.** In der letzten Zeit mehrten sich die Fälle, in denen Heilspatente mit teilweise abgeriebenen oder auch vollständig fehlenden Vorschriften bei den Verwaltungsbehörden eingereicht wurden und die von den Verwaltungsbehörden ausgetreten Kostgebenden ungenügend, durch Mißbraucher eine neue Aufschrift zu beschaffen, so entsteht dadurch für die Militärärzte und die Sozialämter doch eine Schreibearbeit, die weder die Heeresverwaltung, noch die Heilspatentverwaltung zu übernehmen verpflichtet sind. Daher wird nochmals auf die Bestimmungen über die Vorschriften für Heilspatente hingewiesen, die in jeder Hinsicht eingehalten werden können. Die Heilspatentverwaltung der Heilspatente der Heilspatente und der Empfänger liegt es, wenn die Vorschriften auf den Patenten dauerhaft befestigt werden.

**** Der Haus- und Grundbesitzer-Verein** hielt gestern abend im „Herzog Christian“ seine Generalversammlung ab. Der Krieg machte sich auch in dem Verein geltend. In den kurzen Begrüßungsworten brüdete der Vorsitzende, Herr Kaufmann Roenke, den Wunsch aus, daß der bald zu einem gescheiterten Frieden überzugehen möge. Weiter wußte er dem vorliegenden Vorstandsmitteltage, Herrn Regierungsrat Reichel, einen erhabenen Nachruf, wobei sich die Versammelten über den Wägen erhoben. Der stellvertretende Schriftführer, Herr Lehrer Brenner, verlas das Protokoll der letzten im März 1913 stattgefundenen Generalversammlung. Die letzte Sitzung war die für das Jahr 1914. Nach dem Mitteil des Vorsitzenden, Herrn Kaufmann Roenke, wurde der Vorstand für die nächsten Monate abgewählt. Die Generalversammlung fand wegen des Krieges nicht statt. Für den wegen Krankheit zurückgetretenen Kassierer Herrn Krabner gab Herr Kaufmann Roenke den ihm im Vorliegenden der Kassierergeschäfte angenommen hat, den Finanzstellenstand bekannt. Es kamen 513 Mitglieder in Frage. Der Jahresbeitrag betrug 1145,28 Mk. Auf Antrag der Rechnungsprüfer (Herrn Brenner und Stürzebecher) wird dem Kassierer Entlassung erteilt. Die statutenmäßig ausstehenden vier Vorstandsmitglieder werden wiedergewählt. In den vorhergehenden Jahren wurden von dem Vorstand Herrn Schöner, werden die Herren Brenner (als Schriftführer) und Leibling benannt. Der Kassiererposten wird Herr Dauer weiter verwaltet. Der Wohnungszweck und der Marktwert der Mitglieder der Vereinabgabe dagegen verbleiben bei Herrn Krabner. Hinsichtlich der Festlegung des Jahresbeitrags wurde beschlossen, den in den letzten Jahren bis 10 Mk. weiter zu erhöhen. Aus dem vom Vorliegenden beantworteten Mißlieb über die am 6., 7., 8. und 9. August in Halberstadt abgehaltene Kreisversammlung der deutschen Hausbesitzer war zu ersehen, daß sehr intensiv gearbeitet worden ist. Die vielen Eingaben an Behörden, die in manchen Fällen von gutem Erfolg begleitet waren, sind den Bericht des Vorsitzenden, Herrn Kaufmann Roenke, die Hauptaufgaben der Hausbesitzer-Vereine und hat um regere Unterstützung und Mitwirkung an den Bestrebungen. Hinsichtlich der Stadtverordnetenwahl wurde das Ergebnis der vorgeschriebenen Besprechung des Bürgerausschusses erörtert und lobend bedacht, daß auch diesmal der Hausbesitzer-Verein seine Kandidatur erlangt habe. Die Versammlung endete mit dem Beschluß, sich vereinsmäßig an der Regelung des Eisenlohn haben mit einem silbernen Schild zu betiteln. Die Regelung soll möglichst morgen, Sonntag, erfolgen. Der Wirt „M. G. G.“ zeigte noch einen regen gegenfeitigen Gedenkauswachs.

**** Zum Kartoffelverkauf durch die Stadt** erfahren wir, daß die Kartoffeln bester Qualität der nächsten Woche am Markt abzugeben. Berücksichtigt werden in erster Linie diejenigen Einwohner welche bereits Kartoffeln für die Stadt bestellt haben. — Die Stadt d. g. m. Leuerungsdirektion ergreift übrigens jetzt erfindungsgemäße energische Maßnahmen gegen die unberechtigte Kartoffelrückhaltung verdienender Leute. So stellte Stadtrat Thiele in der vorgeschriebenen Sitzung des erweiterten Bürgerausschusses fest, daß, nachdem auf Antrag wegen Abgabe von Kartoffeln der Stadt die Mitglieder abnehmende Antwort erteilt, eine Aufnahme der Kartoffelbestellung beschlossen worden sei.

**** Mit Musik.** Die Wacht- und Alarmgesellschaften Mannschaften für das Gefangenenlager kamen heute mittag mit der gesammelten Musik der Landhaukapelle von der „Frankenburg“ (1. Kompagnie) nach dem Lager. Die neue Organisation der Wacht- und Alarmgesellschaften in Form des Eingangs bulgarischer Truppen in die Wägen vorrückte, wurde von der Einwohnerschaft mit Freuden begrüßt.

**** Eine Zunderreise,** die von ihrem Hofe bis zum Wägenlande 118 Zentimeter mißt, wurde uns von den Wägen des Wägenlandes Löffel angehängt. Die Wägen übertrifft an Länge alle bisher bei uns eingegangenen herrlichen Gewächse und läßt auf die Wägenverhältnisse sehr günstige Schlüsse ziehen.

**** Bekannommen und keinem Truppenteil in Halle wieder zugeführt wurde der Weichmann Kreis von hier. Derselbe hatte keine Frau, mehrere Weibchen beigebracht, er selbst wollte einen Tag auf Urlaub in hiesiger Stadt.**

**** Fußballsport.** Am morgigen Sonntag steht sich B. C. Preußen 1. und Minerva 1. Halle zum Austrag eines Verbandsspiels auf dem Sportplatz gegenüber. Beginn 3/4 3 Uhr. Anfang 1/4 1 Uhr mit der Straßenbahn. — Am gleichen Tage stehen sich auf dem B. V. Sportplatz „Magaren“ die Mannschaften des hiesigen B. V. B. und Sportfreunde 2. Halle im Verbands-Wettbewerb gegenüber. Beginn 4 1/2 Uhr. — Morgen, Sonntag, spielt auf dem Kinderplatz „Germania 1“ gegen „Wacker 1“ Bobitz. Beginn 3 Uhr.

**** Gefangenlager Merseburg.** Der am 25. Oktober 1915 vom Arbeitskommando der Rippach und Gruna-Regulierung in Pörfen Kreis Weiskensels, entwiclene Kriegsgefangene: Alfred S. Golle, Gsta.-Nr. 14016, französischer Soldat, ist, wie er ergelst ist worden.

**** Auf dem heutigen Wochenmarke standen die Preise wiederum im Rahmen der Höchstpreise, unter dieselben wurde von keiner Seite gegangen. Auch die Hufen standen noch im Preise bis zu 4 Mark das Stück. Auf dem Hofmarkt waren heute 41 Stück Ferkelschweine angefahren, die im Preise von 33 bis 40 Mark für das Paar gehandelt wurden. Der Verkehr war im allgemeinen reger, die Waren wurden sehr schnell umgesetzt.**

**** Wegen einer Störung in der elektrischen Zuleitung, die mehrere Stunden anhielt, war es nicht möglich, unsere heutige Nummer zur richtigen Zeit erscheinen zu lassen. Wir ersuchen daher unsere Leser, das verspätete Erscheinen zu entschuldigen.**

Die Verwendung der Sammlungen des Roten Kreuzes.

Da alle Dientigen in Stadt und Land Merseburg, die das Rote Kreuz auch weiterhin in dankenswerter Weise so reichlich mit Spenden bedacht haben, ein berechtigtes Interesse besitzen, zu erfahren, wie die Mittel innerhalb des letzten halben Jahres verwendet worden sind, so gibt der Mobilisationsausfluß des Roten Kreuzes in der folgenden Zusammenstellung ein Bild über die geleisteten Ausgaben:

1. Für neue Betten mit Sprungfedern und Matratzen für die Schwerverkranken im Lazarett **1250,00 M.**
 2. Für Beschaffung von Gerätschaften und Ausstattungsgegenständen für die Zigarette, wie Koch- und Eßgeschirr, Messer, Gabeln und ähnliches **4413,49 "**
 3. Für die Häftlinge **709,65 "**
- Dieser Betrag ist im Vergleich zu den während des Winters dafür ausgeworfenen Summen gering, da diese Arbeiten während des Sommers natürlich einen viel kleineren Umfang haben.
4. Beihilfen für die in der Zeit vom 1. April bis 1. Oktober 1915 geborenen Kinder, deren Vater im Felde stehen **3636,00 "**
 5. Kriegswundenbeihilfen für Mütter an bedürftige Mütter **159,30 "**
 6. Ausgaben der Militärkassen für eine Erlaubnis aus der Militärkassenscheide von 2534,34 M., wobei das Rote Kreuz noch einen Zuschuß von 222,67 M. aus eigenen Mitteln zu leisten hatte.
 7. Ertagsgaben für die Truppen in Ost und West wie Zigaretten, Zigarren, Dampfermarken, Wäsche, Sonnenbrillen **5655,61 "**
 8. Für den Kauf von Häftlingen aus Ostpreußen und Pommern **1135,65 "**
 9. Für besondere Feiern in den Lazareten **163,00 "**
 10. Für Einkauf und Verarbeitung von Wolle **1285,00 "**
 11. Schreib- und Arbeitsstoffe, Trinkgeschirr etc. **375,60 "**
 12. Für die Bahnhofsstationen der Genesungsfreiwilliger Krankenpfleger **440,00 "**
 13. Beihilfen an Arbeiter zur Beschaffung von Gütern **686,40 "**
 14. Für Rote Kreuz-Marken, Postkarten, Kleider, Plakate usw. **337,75 "**
 15. Für die Verband- und Erfrischungstellen im Osten **1069,05 "**
 16. Für Reparaturen und Einrichtungsarbeiten in den Meserelazareten **1876,60 "**
 17. Für den Betrieb der Wäscherei: Stützer 3 **2457,85 "**
 18. Beitrag zur Kaiser-Wilhelmspende Deutscher Frauen **1000,00 "**
 19. Beitrag an die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen **2000,00 "**
 20. Beitrag zur Versorgung der Truppen mit Mineralwasser **3000,00 "**
 21. Beitrag zur Gefangenenfürsorge in Russland **4000,00 "**
 22. Dieser Betrag diente zur Beschaffung von 100 Vakzinen à 40 M. für die in Russland gefangenen Soldaten.
 23. Kosten für Bühnentransport nach Stallupönen **1000,00 "**
 24. Portos, Fracht- und Zollerisgebühren und sonstige Vermittlungskosten **1075,15 "**
 25. Sonstige Ausgaben **1545,47 "**
 26. Für Koweln, Portwein, Cognac, Sekt zur Kräftigung der Verwundeten **982,00 "**
- Es ergibt sich somit eine Gesamtsumme von 43001,98 M. Aus dieser Zusammenstellung läßt sich klar erkennen, welche großen dauernden und einmaligen Ausgaben dem Roten Kreuz bei seiner weitestgehenden Tätigkeit erwachsen, die es, wie wir in den Aufstellungen für Häftlinge, sich während des Winters noch bedeuten helfen werden. Das Rote Kreuz bedarf daher auch weiterhin gewaltiger Mittel, und der bisher in so reichem Maße bekundete Opfermuth von Stadt und Land darf auch in Zukunft nicht nachlassen! Darum ergeht immer wieder die herzliche und bringende Bitte: „Werdet nicht müde im Gedenken!“

8. Landfriede, 4. Nov. Um 1. d. M. wurde der Stadt-adjunkt Herr Richard Wegtha hier als Magistrats-adjunkt in sein neues Amt eingeführt, und zwar durch Bürgermeister Herrn. In einer vorhergehenden Sitzung wurde u. a. die Magistratsvorlage, betr. Gewährung von Beihilfen für die im hiesigen bürgerlichen Kriegs-erholungsheim eingerichtete Kriegsbeschädigten-Fürsorgestätte, genehmigt und zwar für das Winterhalbjahr 1915/16. Die Veranlassung billigte auch die bis-

herige Tätigkeit der Kriegs-Unterstützungskommission, besonders auch auf dem Gebiete der Lebensmittelfürsorge. Von dem nachstehenden statistischen Bericht sollen unentgeltlich an die hiesigen Kriegsfamilien abgegeben werden, in denen beurlaubte Kriegsteilnehmer wohnen. Das finanzielle Unterstützungsergebnis war: Reichsunterstützung in etwa 200 Fällen und 40 000 Mark, Gemeindefürsorge in etwa 1000 Fällen und 15 000 Mark, Entschädigungen vom Staat und Kreis etwa 4500 Mark. Es wurden die folgenden 50 Ausweisungen (auch Zinsen) bezahlt, sowie 100 000 Mark, billige Kartoffeln usw., besondere Weihnachtsgaben in Geld- und Konfirmationsleistung gewährt.

3. Todis, 5. Nov. Nach langer Ungewißheit erhielten jetzt die Angehörigen des Erlassverurteilten Otto K. W. von hier die amtliche Nachricht, daß derselbe durch einen Granatplitter am 15. Oktober auf dem Schlachtfeld im Osten am Kopf schwer verletzt wurde und den Selbstmord fürs Vaterland getarbt ist. Ehre seinem Andenken!

Wetterwarte.

3. B. am 7. 11. Mittelmäßig, zeitweise heiter, meist wollos, bis früh etwas bewölkt. Die Nächte werden teils wollos, teils wolkenreich mit einzelnen etwas Nebelstrichen. 9. 11. Zeitweise heiter, meist trocken, früh etwas kälter, Tag milde.

Theater und Musik.

Spielplan des Stadttheater zu Halle a. S.
 Direktion: Leopold Sachs
 vom 8. November bis 14. November 1915.

Sonntag 3 1/2 Uhr „Die regelessen Studenten“, 7 1/2 Uhr „Gasparone“, Montag 7 1/2 Uhr „Die Waise“, Dienstag 7 1/2 Uhr „Alt Wien“, Mittwoch 7 1/2 Uhr „Fanny Hüller“, Donnerstag „Gasparone“, Freitag 7 1/2 Uhr „College Crampton“, Sonnabend 7 1/2 Uhr „Hans Heiling“, Thalia-Theater: Sonntag 8 Uhr „Renaissance“, Mittwoch 8 Uhr „Gelehrter“.

Gerichtsverhandlungen.

1. Vier Wochen Gefängnis für eine Zwölfjährige. Einem Einweiber von Dohrenburg waren aus einer Kapazität 100 Mark verschuldend. Das zwölfjährige Schulmädchen V. machte sich durch große Geldausgaben hart verachtlich. Es gab zu fünfzig Mark verschuldet zu haben. Auch bezichtigte es die Ehegatten, in der das Geld aufgebracht wurde. Es wurde das Fenster eingestrichelt sein wollte, mußte es sich wegen Einbruchsdiebstahls verantworten. Es leugnete aber vor der Strafammer diese Tat wieder ab. Das Geld, was es ausgegeben hat, will es seiner Mutter unterstellen und teilweise auch aus dem Konten entnehmen lassen. Es kommt noch zur Sprache, daß zur fraglichen Zeit der Enkel des Verurteilten diesen besucht hatte und daß auch er als Täter in Betracht käme. Die Verhandlung zeigte so recht, wie die Leute auf dem Lande immer noch ihr Geld, statt es nützlichem anzulegen, in Winkeln versteckt liegen lassen. Das Mädchen wurde nach langer Verhandlung im Gefängnis anbestellt.

2. Verurteilung des Wälders. Der Wäldersmeister Ernst Rudolph in der Marzipanstraße in Leipzig hatte eine polizeiliche Strafverfügung über 5 Mark erhalten, weil er Kehrweh, das tote Wäden und andere Unreinlichkeiten enthielt, im Gebirge und dadurch gegen die Bestimmungen des Naturdenkmalgesetzes verstoßen hatte. Statt froh zu sein, mit einer so geringen Strafe davon zu kommen, beantragte er gerichtliche Entscheidung. Das Schöffengericht Leipzig erklärte sich für unzulänglich und überwie die Sache an das Landgericht. Dieses erließ in dem Gebirge des Wäldersmeisters, der bereits einmal wegen Verunreinigung verurteilt ist, eine erneuerte Schmutzverurteilung und verurteilte ihn zu einem Monat Gefängnis und 150 Mark Geldstrafe.

3. Unterschlagung im Amt. Vom Schwurgericht in Gera wurde der Pfarrer Ernst Johann Saupe, der in König bei Altenburg Pfarrer war, wegen Amtsunter-schlagung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Er hatte in einer Reihe von Fällen Kirchengelder für sich verwendet, die solche in Gestalt von Sparkassenscheinen für Darlehen als Sicherheit gegeben und dabei zur Deckung dieser Defizite die Zinsen und sonstigen Wucher der Pfarrer gefälscht. Die Geschworenen nahmen mildernde Umstände an.

Vermischtes.

* Der Kopf vom Föderator gerettet. Auf der Friedrich-Wilhelmschütte bei Mühlheim (Ruhr) wurde der 20-jährige Arbeiterin Bojanowski von einer 90 Zentner schweren, zu früh heruntergefallenen Ladung der Kopf gerettet.

* Vorzeitige Eröffnung der Altai-Bahn. Einem Amsterdamer Blatt zufolge meldet die „Times“ aus Petersburg, daß der Verkehr auf der zentralasiatischen Altai-Bahn am November eröffnet worden ist, 14 Monate vor dem ursprünglich angelegten Zeitpunkt. Die Bahn, die 500 Meilen lang ist, erstreckt eine ausgedehnte, reiche Straße Sibiriens dem Verkehr.

* Großgräberdorf, 4. Nov. Der Lehrer Fritz Steuer, Offizier-Stellvertreter im Infanterie-Regiment Nr. 72, erhielt für bewiesene Tapferkeit das Eisene Kreuz 2. Klasse. Er steht seit Beginn des Krieges im Felde und ist bereits zweimal verwundet. Zur Zeit befindet er sich zur Erholung hier auf Urlaub.

* Ein langgeschulter Weibchen. Der „Kuffcher“ Raul Schütz, der in der letzten Zeit mindestens 70 Ferkel-diebstähle verübte, konnte jetzt endlich ergriffen werden. Schütz nahm unter allen möglichen Namen Kuffcher-namen nur zu dem Zwecke an, Ferkle zu stehlen. Wapere aller Art fertigte er sich selbst an und füllte sie mit allen möglichen Stenpern. Die erbeuteten Ferkel stellte er zunächst hier und da unter, bis er eine Gelegen-heit fand, sie an den Mann zu bringen. Vor einigen Tagen wurde wieder ein Geheppan im Werte von 3000 M. gestohlen. Ein Kriminalbeamter stieß nun in einer Wirt-schaft in der Gollnowstraße in Berlin, in der Ferkelhändler zu verkaufen pflegen, auf einen Mann, der ein Ge-heppan für 1100 M. erklärte, das er abgeben werde, wenn er am nächsten Tage plötzlich zum Meer einrücken müsse und so gezwungen sei, die Tiere zu verkaufen. Der Mann fand auch einen Käufer, mit dem er handelseinig wurde. Bevor aber das Geschäft zum Abschluss kam, bat ihn der Kriminalbeamte über dieses und jenes um Auskunft. Der

Mann nannte sich Dabshelm und behauptete, daß er in Kopenhagen geboren sei. Seinen Geburtstag wollte er nicht nennen und behauptete auch, daß er des Schwelgers nicht kundig sei. Der Beamte brachte ihn zur Wache. Unterwegs verurteilte nun der Verdächtige einen Wand-schrein zu zerreißen und wegzuwerfen. Der Beamte hob aber die Ferkel auf, stellte sie wieder zusammen und er-laubte aus dem Schein, daß ein Mädchen namens Galimat einige Wirtshausarbeiten verrichtete. So ermittelte man die Wohnung des Mädchens, in der auch Herr Dabshelm aus Kopenhagen wohnte. Dieser entpuppte sich als der lange gesuchte berüchtigte Ferkel-dieb Paul Schulz. In der Behandlung in der Arbeiterstraße hatte er auch die Wirt-schaft, in der er sich die Papiere beschaffte. Seine Geliebte ist ein oitpreußischer Flüchtling. Beide waren bei der Polizei nicht gemeldet.

Neueste Nachrichten.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 6. Nov. vorm. (Großes Hauptquartier.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Handgranatenkampf wurden die in den Ostteil unseres neuen Grabens nördlich von Wallages eingedrungenen Fran-zosen wieder daraus vertrieben.

Somit verlief der Tag unter teilweise lebhaften Artillerie-kämpfen ohne Ereignisse von Bedeutung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Die Russen wiederholten ihre Durchbruchversuche bei Dina-burg mit dem gleichen Mißerfolg, wie am vorhergehenden Tage.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert.

Seeresgruppe des Generals v. Fincklen.

Nordöstlich von Butka wurden weitere Stellungen ge-nommen. Bei Siemikowen ist Ruhe eingetreten. Der Gegner ist in seine alten Stellungen auf dem Ufer der Strypa zurückgeworfen.

In den neuen abgeschlossenen Kämpfen verloren die Russen an Gefangenen 50 Offiziere und etwa 8000 Mann.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Im Tale der westlichen Morana wird südlich von Cacak gekämpft. Skafjevo ist genommen. Ostlich davon wird der Feind verfolgt.

Sudal ist erreicht.

Der Cupanovacka-Abchnitt ist überschritten.

Im Moranotale wurde bis über Obere-Schitka nachgedrängt. Durch Sandbrücke setzten sich unsere Truppen nachts in Be-zug von Barin. Über 3000 Serben wurden gefangen genommen.

Bei Kriwizier ist die Gefechtsführung zwischen den deutschen und den bulgarischen Hauptkräften gewonnen.

Die Armee des Generals Sabodjeff hat bei Lokovo und bei Soko-Banja den Gegner gemessen, über 500 Gefangene ge-macht und 6 Gefehige erbeutet.

Nach dreitägigem Kampf ist gegen zähen Widerstand der Serben die besetzte Hauptstadt Nisch gestern nachmittag erobert.

Bei den Kämpfen im Vorgelande sind 850 Gefangene und 2 Gefehige in bulgarische Hand gefallen.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Fliegeraufstellungen.

Le Bourget, 6. Nov. Zwei Militärflugzeuge stießen bei einer Landung zusammen. Die vier Flieger, die sich darin befanden, wurden getötet.

Ein englischer Transportdampfer versenkt.

Frankfurt a. M., 6. Nov. Die „Frankfurter Zig.“ meldet aus Madrid, daß nach zuverlässigen Nachrichten der englische Transportdampfer „Woodfield“ mit Kriegsmaterial von einem Unterseeboot versenkt worden ist. Der Dampfer war nach dem östlichen Mittelmeer mit Kriegsmaterial für die Alliierten bestimmt.

Fischer Nordversuch.

Halle, 6. Nov. Am Freitag vormittag forderten in einem Laden in der Krausenstraße ein 18-jähriger Fensterputzer und ein 16-jähriger Steinbauer aus Bremen von der Laden-inhaberin für 10 Pfennig Zigaretten. Während die Frau sich umdrehte, um das Verlangen zu beforschen, feuerte er der jungen Leute aus einer Pistole auf die Frau und verletzte sie am Halbe. Die Schußwunde des zweiten Verletzten verlagte: die Buchsen schlüchteten hierauf. Auf der Straße zwischen Halle und Könnern wurden sie von einem Hestigen, mit zwei Diensthunden verfolgenden Polizeibeamten festgenommen. Sie hatten noch die gelabenden Schußwaffen bei sich. Sie gaben an am 23. Ok-tober in Bremen 900 Mk. gestohlen und das Geld durchge-bracht zu haben. Die angehende nicht schwerverletzte Frau wurde nach der Chirurgischen Klinik gebracht.

Reklameteil.





Am 2. November wurde uns die schmerzliche Nachricht amtlich bestätigt, dass unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Neffe,

der **Ersatz-Reservist**

Otto Löwe

durch Granatsplitter am Kopfe am 15. Oktober 1915 im Osten bei Glodowo den Heldentod erlitten hat.

Im Feindesland die treuen Augen brachen, Sein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen. Im namenlosen Schmerze die tieftrauernde

Familie Löwe,

zugleich im Namen aller Hinterbliebenen. Löpitz, den 6. November 1915.

Draußen in fremden Lande wölbt sich ein Hügel, Gern schmückte ihn unsere Hand, hätten wir nur Flügel.

Diesem Heldengrab gilt all unser Sehnen, Fällt nachts der Tau, sind's unsere Tränen.

Das Schicksal ist nicht zu ergürden, Geheimnisvoll ist seine Macht. Er ruht so früh sich von uns trennen, im Leben hält er nie gedacht.



Am 15. Oktober starb den Heldenod für sein Vaterland du ch einen Granat splitter unser lieber, treuer Freund, der Ersatz Reservist

Otto Löwe

im Infanterie-Regiment Nr. 264. Das Band der Liebe, was uns mit ihm verbunden, ist zerrissen, aber sein Andenken wird uns unvergessen bleiben.

In tiefer aufrichtiger Trauer:

Gewidmet von der Jugend Löpitz, Lössen, Tragarth.

In der Blüte deiner Jahre, in der Fülle deiner Kraft, Hat eine feindliche Granate dich dahingerafft. Wer dich gekannt, so brav so schlicht, Im Leben, im Beruf, vergast Dich nicht. Magst Du in fremder Erde zur Ruh gebettet sein, Du wirst in unsern Herzen doch nie vergessen sein. Nun ist vorbei, es kann nicht mehr geschehen, Wie Du so oft uns schriebst: Auf baldiges Wiedersehen. Doch liegt es in des Höchsten Plan, Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Todes-Anzeige.

Heute vormittag 11 Uhr entschlief sanft nach jahrelangen, schweren Leiden meine liebe Frau, Schwester und Tante

Friederike von Kamintzky
geb. Gärtner.

Um stille Teilnahme bittet:

Ottmar von Kamintzky.

Beerdigung wird noch bekannt gegeben.



Nach langem, bangen Warten erhielten wir die traurige Nachricht, dass am 29. August bei einem Sturmangriff vor Wilna mein lieber Mann, treusorgender Vater seiner Kinder, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, **der Landsturmann**

Hugo Schliephak

im 37. Lebensjahre den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

„Ruhe sanft in fremder Erde“.

Im tiefsten Schmerz:

Martha Schliephak geb. Hoffmann u. Wilh. Schliephak und Familie

Dank.

Für die vielen Beweise des Beileids und innigster Teilnahme, die uns bei dem Begräbnis unseres lieben Entschlafenen von nah und fern zugegangen sind, sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Klein-Kayna, den 5. November 1915.

Die trauernde Familie **Jänicke.**

Gestern abend 6 Uhr entschlief sanft nach langen, schweren, in Geduld ertragenen Leiden unser guter Vater, Bruder, Schwager, Schwieger- und Grossvater und Onkel, der **Eiserhängepächter** äger

Ferdinand Göhle

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Die Hinterbliebenen.

Merseburg, den 6. November 1915.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag um 3 Uhr vom Trauerhause Steinstrasse 13 aus statt.

Eisenbahnverein Merseburg

Am Freitag verstarb unser langjähriges treues Vereinsmitglied, der Gepäckträger

Ferdinand Göhle.

Sein treuer lauterer Charakter sichert ihm ein ehrendes Andenken in unseren Reihen.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr von der Steinstrasse Nr. 13 aus statt.
Der Vorstand.



Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme bei der Bestattung meines lieben Sohnes, unseres guten Bruders sagen hiermit aufrichtigsten Dank.

Merseburg, den 5. November 1915.

verw. **Margarete Knoch.**
Josef Knoch, San.-Unteroffiz. z. Zt. im Lazarett.
Marie Knoch.
Elisabeth Knoch.
Anni Knoch.

Berühmte Güde
p. 100 Nito Wkt 25.— sowie alle andere in Sorten Güde kaufen gegen sofortige Kasse
Pritsch & Co., Leipzig.
Magdeburger-Strasse 77. Tel. 3731.
E. Strauß u. Großhandlung.
Eisenach Markt 10.

**Zaichenfeuerzeuge,
Zaichenmesser,
Signalpfeifen**

kaufen Sie vorteilhaft im

Spieldwarenhaus

Wilhelm Köhler,
Goethedstraße 5.

Ananas-Erdbeerpflanzen

billig abgegeben

Gauleide Str. 31, part. Unts.

Gänsefedern

sind vorrätig

Weihenfelder Str. 10.

Bilder - Strahmung

Albert Junge, Schmale Str. 11.

Sh. Freud, Leuna Nr. 46,

entwirft sich

als Schneiderin

in und außer dem Hause

Jugendkompanie 361

Sonntag: 10 Uhr vormittags Antritt im Schloß Wilhelmsstraße, feierliche, zu einer Geländebewegung zwischen Naumburg a. S. und Treppburg a. L. 10.55 Abfahrt vom Bahnhof; Spielstunde treten ein.

Mittwoch: 8.20 Uhr abends, Turnhalle Wilhelmstraße, Vortrag des Herrn Rektor Gürtel: „Von unserer Flotte im Weltkriege“.

Das Kommando

Loge Burgwart 587.

Sonntag abend 8 Uhr

Familienabend

im Herzog Christian.

Eintritt frei.

Gäste in d. Freunde unserer Sache sind herzlich eingeladen.

Schreibergarten-Verein Nord.

Freitag 4 Uhr

Vereins-Nachmittag.

Frauen sind eingeladen

Der Vorstand.

Gasthaus Trebnitz.

Zur Klimes

am 7. November

Zwei Militär-

Konzerte

der

Sandkornmühle Merseburg

Anfang nachmittags 4 Uhr:

Eintritt 30 Pfg

Anfang abends 8 Uhr:

Eintritt 20 Pfg

Kaufmann, Sebrling

mit per 1. April 1916 von hiesigen Militär-Konzerten gelöst. Gute Schulbildung, Bedienung, Gründ-Verständigung wird zugesichert. Angebote unter „Kaufm. Sebrl.“ an die Geschäftsstelle d. W.

Aufwartung

Gefucht Unter-Weidenburg 5.

b) die Mitglieder des Magistrats und alle besoldeten Gemeindebeamten,
 c) Geistliche, Kirchendiener und Elementarlehrer,
 d) die richterlichen Beamten,
 e) die Beamten der Staatsanwaltschaft,
 f) die Polizeibeamten.
 2. In jeder Abteilung muß die Hälfte der Stadtverordneten aus Hausbesitzern bestehen.
 Es müssen desfalls in der 3. Abteilung 2 Hausbesitzer und in der 1. Abteilung 2 Hausbesitzer gewählt werden.
 In der 2. Abteilung sind genügend Hausbesitzer bereits vorhanden.
 3. Jede Abteilung wählt $\frac{1}{3}$ der Stadtverordneten, ohne dabei an die Wähler der Abteilung gebunden zu sein.
 In der 3. Abteilung sind jedoch gemäß § 18 der Städteordnung zufolge der Beschlüsse der künftigen Behörden vom 28. August u. 16. Oktober 1911 4 Stadtverordnete zu wählen.
 4. Jeder Wähler muß dem Wahlortande mündlich und laut zu Protokoll erklären, wenn er seine Stimme geben will.
 5. Im Interesse der Beschleunigung des Wahlaktes ist es dringend erwünscht, daß jeder Wähler die erhaltene Einladung mit zur Stelle bringt und vor Abgabe seiner Stimme dem Wahlortande die Nummer nennt, unter der er in der Wahlliste aufgeführt ist.
 Merseburg, den 29. Oktober 1915.
 Der Magistrat.

Gammelfstelle III — Merseburg für Kupfer, Messing und Reinmetall

Ausführungs-Bestimmungen
 zur Verordnung betr. Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinmetall.

1. Die Frist zur freiwilligen Ablieferung der beschlagnahmten Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinmetall ist am 16. Oktober 1915 abgelaufen. Vom 17. Oktober 1915 ab tritt die gesetzliche Meldepflicht in Kraft. Die hierauf bezügliche Verordnung ist vor einiger Zeit an alle Haushaltungen verteilt. Die §§ 2, 3 und 5 der Verordnung sind genau durchzulesen und zu beachten.

2. **Meldepflichtige Gegenstände.**
 Meldepflichtig sind einzig und allein nur die in § 2 der Verordnung genannten Gegenstände, sofern sie aus Kupfer, Messing (auch Rotguss, Tombak, Bronze) oder Reinmetall bestehen und zwar

Klasse A. Gegenstände aus Kupfer und Messing:
 1. Geschirre und Wirtschaftsgeräte jeder Art für Küchen und Backstuben, wie beispielsweise Koch- und Einlegeteifel, Marmeladen- und Speiseeistefel, Fruchtbocher, Servierplatten, Pfannen, Backformen, Kaffeerollen, Rührer, Schüssel-, Wärrer usw.;
 2. Waschtöfel, Fäßen an Kachelöfen und Kochmaschinen bezw. Herden;
 3. Badewannen; Warmwasserzylinder, -behälter, -bleien, -schlängen, Druckteifel, Warmwasserbereiter (Boiler) in Kochmaschinen und Herden; Wasserzähler, eingebauter Hestel oder Vent.

Klasse B. Gegenstände aus Reinmetall:
 1. Geschirre und Wirtschaftsgeräte jeder Art für Küchen und Backstuben, wie beispielsweise Koch- und Einlegeteifel, Marmeladen- und Speiseeistefel, Fruchtbocher, Servierplatten, Pfannen, Backformen, Kaffeerollen, Rührer, Schüssel usw.;
 2. Einfäße für Kochmaschinen, wie Kessel, Deckelkasten, Innen- sowie nebst Deckeln an Nippelbofen, Kartoffel-, Fisch- und Fleisch-einfäße usw. nebst Reinmetallarmaturen.
 Alle anderen Gegenstände und Almetall sind nicht zu melden.

3. **Meldepflichtige Personen.**
 Zur Meldung verpflichtet sind alle Haushaltungsvorstände, Hauseigentümer oder deren Vertreter, ferner Inhaber und Leiter von Geschäften, Betrieben und Anstalten aller Art oder deren Vertreter.

4. **Wie zu melden ist.**
 a) Zur Meldung müssen die vorgeschriebenen Meldevordrucke benutzt werden. Meldungen ohne Benützung der Vordrucke sind unzulässig und werden nicht angenommen.
 b) Die Meldungen sind zu machen im Rathaus, II Treppen Zimmer Nr. 23 ausgegeben.
 c) Die Vordrucke sind von dem Meldepflichtigen genau, vollständig und deutlich lesbar auszufüllen.
 d) Auf der Meldung ist gleichzeitig eine nähere Angabe erwünscht, um welche Gegenstände es sich handelt.

5. **Meldezeit und Meldestelle.**
 Die Meldungen sind bis spätestens zum 16. November 1915 an die Sammelstelle im Rathaus II Treppen, Zimmer Nr. 23 abzuliefern.
 Später Meldezeit ist der 16. November 1915.

6. **Straf-Bestimmungen.**
 Wer vorsätzlich die Bestandsmeldung auf den vorgeschriebenen Vordruck nicht in der gesetzlich bestimmten Frist einreicht oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, oder den erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwider handelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 100 Mk. bestraft. Und können Vorwürfe, die verhängen sind, im Urteil für dem Staate verfallbar erklärt werden.
 Bei verlässiger Verletzung der Meldepflicht wird mit Geldstrafe bis zu 8000 Mk. im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

7. **Allgemeines.**
 Die vorstehend unter 2 genannten Gegenstände sind, soweit sie sich im Besitze der in § 3 der Verordnung genannten Personen, Geschäfte, Betriebe, Anstalten und Unternehmungen befinden, beschlagzunehmen. Die Beschlagnahme hat die Wirkung, daß die Vorhaben von Veränderungen an den von ihr betroffenen Gegenständen verboten ist und rechtsgeschäftliche Verfügungen über sie nichtig sind; die Veräußerung zum einwilligen ordnungsmäßigen Gebrauch der Gegenstände bleibt unberührt.
 Wegen der Ablieferung der gemeldeten Gegenstände folgt später besondere Verordnung.
 Merseburg, den 18. Oktober 1915.
 Der Magistrat.

Preiswerte Trikotagen und Wollwaren

für die kältere Jahreszeit.

Militär-Unterhemden, Unterhosen, Jacken, Hosenträger, Taschentücher

Militär-Leibbinden, Brustschützer, Puls- und Kopfwärmer, Socken, Handschuhe

Milidarwesten, echte Bieyle- u. Strickwesten, Sweaters

Damen- und Kinder- Normal-Unterhemden, Jacken, Beinkleider usw.

Damen-Trikot-Tailien, Strickwesten, Kinder-Sweaters u. Sweater-Hosen, Strümpfe.

Hals- und Kopftücher, Hauben, Schals

Schlafsäcke | verschiedene Wäschesäcke

Reiche Auswahl

Billigste Preise.

Otto Dobkowitz, Entenplan.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß wir unsere Agentur für Merseburg und Umgegend Herrn Fritz Roennete in Merseburg übertragen haben.
 Magdeburg, im November 1915.

Die General-Agentur der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.

Mit Bezug auf vorstehende Bekanntmachung empfiehlt der Unterzeichnete

die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt, errichtet im Jahre 1819,

zur Uebernahme von Versicherungen auf Gebäude, Mobiliar aller Art, Waren, Maschinen und Gegenstände der Landwirtschaft gegen Feuer-, Blitz und Explosionschaden, sowie zur Versicherung gegen Einbruch Diebstahl zu festen, angemessenen Prämienläsen.

Bei Gebäudeversicherungen wird dem Neugläubigern größte Sicherheit gewährleistet.

Zur Erteilung jeder näheren Auskunft ist der unterzeichnete Vertreter der Anstalt gern bereit.

Fritz Roennete, Agent der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt in Merseburg.

Gross-Kayna.

Samstag den 7. und Montag den 8. d. Mts. zum Kirchweihfest

Vaterländisches Konzert

einer Abteilung der Landsturm-Kapelle des Ersatz-Bat. Nr. 7
 Anfang an beiden Tagen 8 Uhr.
 Eintritt 40 Pf.

Um gütigen Zutpruch bittet
 Frau Erna Kabisch.

in garantiert 3 Tagen Krätze wird juckender Ausschlag mit „Pura“-Seife geheilt. Für 1-2 Personen 1,90 Mk. Für 1-2 Kinder 1,00 Mk. Für voraltete Fälle 2,90 Mk. Geruchlos. Kur ohne Befürchtung. Dazu gehend Luna-Blutreinigung-Tea Paket 0,60 u. 1 Mk. Allein-Niederlage Central-Drogerie, Markt 17. Nach auswärts per Nachnahme.

Prima Bodfleisch und Kalbdaunen empfiehlt Schmale Straße 10.

Verhandelt enthält mein pa. 7 Butterpulver. Muster für 2 Pf. gegen 60 Pf. Debitol-Verhand Breslau 9 248.

Unseren Kriegern

nützt warme Kleidung nicht, wenn sie durchdringt ist. Als absolut wasserfest empfehle ich:

Umhang	Mk. 14,-	16,-	20,-
Mantel	Mk. 16,-	20,-	24,-
Jacke	Mk. 7,50	10,50	12,50
Weste mit Hemel	Mk. 8,50	10,50	
Hose zum überziehen	Mk. 7,50		
Handschuhe	Mk. 2,25		
Gaube	Mk. 2,-		

Als Fundpaket ins Feld zu senden.

Lederwesten mit warmem Futter (viele Artenformen)
 Mk. 28,-, Mk. 32,-, Mk. 38,-

Ernst Rulffes, Entenplan 4. Fernruf 421.

Hochfeine kleine Bergener Fettheringe

a Stück 5 Pf. sind wieder eingetroffen und offeriert

Paul Näther Nachf., Fernruf 343, Markt 9.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Prinzesschen.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

Ein feiner, unangenehmer Sprühregen schlug Rudolf Diethelm ins Gesicht, als er aus dem gastlichen Hause, darin er ein paar heitere und anregende Stunden zugebracht, auf die Straße hinausstrat. Eine Reihe durch die erleuchteten Fenster angelockter Droschken hielt vor der Tür; dem jungen Schriftsteller aber war's nach der Schwelle der überhitzten Zimmer eine Wohltat, sich den kühlen Nachtwind um die Wangen streichen zu lassen, und er zog es darum vor, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Auch waren trotz der hübschen Erfolge, die er in jüngster Zeit mit einigen vielgelesenen Novellen davongetragen und trotz seines auskömmlichen Redakteurgehältes seine Vermögensverhältnisse nicht so glänzend, daß er die aus Jahren bitterster Entbehrung stammende Gewohnheit, sich alle überflüssigen Bequemlichkeiten zu versagen, schon ganz und gar hätte ablegen sollen. Es war ihm wahrlich sauer genug geworden, sich bis zu seiner jetzigen bescheidenen Höhe hinauf zu arbeiten, und er hatte die Not so oft in ihren häßlichen Gestalten kennen gelernt, daß ihm die Freude an seinem gegenwärtigen Leben hinlänglich vor jeder Neigung zu verschwenderischen Extravaganzen schützte.

Sein Weg führte ihn am Kanal entlang, und alter Gewohnheit folgend, wählte er den mit Bäumen bestandenen Promenadentreifen längs des Ufers. Es mochte nicht mehr weit von Mitternacht sein, und das unwirkliche Wetter trug dazu bei, die Straßen menschenleer zu machen. Vom Bürgersteig der anderen Seite herüber schallte von Zeit zu Zeit ein eiliger Schritt, hier am Wasser aber war dem langsam Dahinschlendernden bisher noch niemand begegnet, und die einzelne weibliche Gestalt, die er jetzt in einiger Entfernung vor sich

sah, mußte darum wohl seine Aufmerksamkeit erregen. — Sie stand an das Eisengeländer des schwarz und träge dahinflutenden Kanals gelehnt, und wenn er auch bei der hier herrschenden Dunkelheit einen ziemlich unbestimmten Eindruck hatte, so glaubte Diethelm doch zu erkennen, daß es die Gestalt eines noch jugendlichen Weibes sei.

„Vielleicht eine Lebensüberdrüssige!“ mußte er denken. Denn für einen einsamen Spaziergang oder gar für ein Versinken in träumerische Reflexionen schienen ihm Ort und Stunde ebenso wenig geeignet, als das abschauliche, nasskalte Wetter, das selbst einen abgehärteten Landstreicher rasch unter Dach und Fach geschleucht haben würde.

Seine Befürchtung hatte ihn halb unwillkürlich veranlaßt, den Schritt zu beschleunigen, und beim Näherkommen sah er, daß er sich in bezug auf das Alter des weiblichen Wesens nicht getäuscht habe. Von ihrem Gesicht zwar konnte er noch nichts erkennen, aber die Schlankheit ihrer Gestalt und die weichen, anmutig jungfräulichen Formen, von denen das leichte Straßenjäckchen und der knapp anschließende Rock nur wenig verberg, ließen kaum einen Irrtum zu.

Trotz der sonderbaren, jüngerlichenhaften Schüchternheit, die ihn den Frauen gegenüber noch immer nicht verlassen wollte und ihm von den Lebemännern seiner Bekanntschaften schon manche Hänselei eingetragen hatte, war Diethelm fest entschlossen, das Mädchen anzureden, denn es galt ja möglicherweise ein Unglück zu verhüten.

Aber er war noch nicht einmal über die Wahl der passenden Worte mit sich ins Reine gekommen, als sich etwas für ihn sehr Ueberraschendes ereignete.



Deutsche Truppen bei ihrem Vormarsch in der Richtung auf Dünaburg.

In demselben Augenblick nämlich, wo das Geräusch seiner Schritte ihr Ohr erreicht haben mochte, wandte die junge Person den Kopf nach ihm um und machte eine kleine Bewegung auf ihn zu. Sie hatte einen Schleier über das Gesicht gezogen; aber das spinnwebdünne Gewebe hinderte Diethelm nicht an der Wahrnehmung, daß ein feines schmales Gesicht mit großen Augen und einem sehr kleinen Munde sei. Er hemmte seinen Schritt und lüftete den Hut, die Unbekannte aber, die in einer kleinen Entfernung vor ihm stehen geblieben war, sagte mit kaum vernehmlicher, vor Erregung zitternder Stimme: „Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie belästige! Ich —“

Weiter kam sie nicht. Mut und Kraft hatten sie offenbar verlassen, und indem sie das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, brach sie in lautes Weinen aus.

Jeder andere würde natürlich zunächst an eine gut gespielte Komödie gedacht haben, wie man sie in den Straßen einer Großstadt oft genug erleben kann, an die effektvolle Einleitung zu einem kleinen Abenteuer. Rudolf Diethelm aber

gehörte ja nicht zu den Erfahrenen, die durch ihre Klugheit und Menschenkenntnis zu jeder Zeit gegen unzeitige Torheiten des leicht befohlenen Herzens gewappnet sind. Er sah in dem zitternden jungen Gesicht nächst weder eine Komödiantin, noch eine Verworfene, sondern eine Unglückliche, die unter allen Umständen Anspruch auf seine Teilnahme hatte. Und mit einer Herzlichkeit, die wohl ihr

Vertrauen gewinnen mußte, erwiderte er: „Von einer Belästigung kann nicht die Rede sein. Und wenn ich Ihnen irgendwie zu dienen vermag, mein Fräulein —“

Aber sie schüttelte den Kopf, und dann, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen, drehte sie sich hastig um, wie wenn sie entfliehen wollte. Das aber durfte er unter keinen Umständen geschehen lassen. Und in seinem Eifer, es zu verhindern, erfaßte er mit vielleicht etwas zu warmem Druck eines der zierlichen Handgelenke.

„Nein, nein, bleiben Sie, und lassen Sie mich erfahren, was Sie bedrückt! Es wird doch gewiß eine Möglichkeit geben, Ihnen zu helfen.“

„O, was müssen Sie von mir denken, mein Herr! — Was müssen Sie nur von mir denken!“

Das war zunächst das einzige, was er mit allem Zureden aus ihr herauszubringen vermochte. Und erst als er wohl ein halbes Dutzend Mal im Tone der aufrichtigsten Ueberzeugung versichert hatte, daß er weit entfernt sei, etwas Uebles von ihr zu denken, wurde ihr Schluchzen wieder zu verständlichen Worten.

„Ich bin ganz fremd hier,“ sagte sie, „und ich weiß nicht, wo ich ein Obdach finden soll für diese Nacht. Denn ich — ich habe keinen Pfennig Geld.“

Ein solches Geständnis war gewiß im höchsten Maße verdächtig, zumal wenn es zu mittlernächtiger Stunde von einem jungen Mädchen einem wildfremden jungen Manne gemacht

wurde. Und auch Rudolf Diethelm konnte sich eines gewissen üblen Verdachtes nicht erwehren. Aber die argwöhnische Neugier war schon wieder dahin, als er durch die Majchen des Schleiers in die großen, dunklen Augen sah, die sich scheu und doch zugleich mit dem Ausdruck eines fast kindlichen Vertrauens zu seinem Gesicht erhoben hatten.

„Wenn dies das ganze Unglück ist,“ erwiderte er mit dem Versuch, sie durch einen scherzenden Ton zu beruhigen, „so wird sich ihm leicht genug abhelfen lassen. Jeder Kultur Mensch kann einmal in die unangenehme Lage geraten, kein Geld bei sich zu haben. Und wenn ich Sie um die Erlaubnis bitte, Ihnen auszuweichen zu dürfen, so ist mir um die Rückerstattung durchaus nicht bange.“

Er hatte die Hand schon in der Tasche, aber es war eine Täuschung gewesen, wenn er erwartet hatte, durch seine Bereitwilligkeit ihrem Kummer ein Ende zu machen.

Sie schüttelte vielmehr wie ablehnend den dunklen Kopf und jagte mit einem Klange tiefer Traurigkeit: „Nein, nicht

so, mein Herr! So war es ja nicht gemeint, und einen solchen Beistand kann ich nicht annehmen.“ — „So sagen Sie mir, was ich sonst für Sie tun kann. Sedenfalls dürfen Sie doch nicht länger bei diesem Wetter hier auf der Straße bleiben — Sie sind ja schon ganz durchnäßt.“ — Er hatte das gefühlt, als er den Aermel ihres leichten Säckchens gestreift hatte. Und jetzt erst schien es der Unbekannten zum Be-



König Ferdinand von Bulgarien.



Kronprinz Boris von Bulgarien.

Zur Stellungnahme Bulgariens im Weltkriege.

wußtsein zu kommen, daß er noch immer ihr Handgelenk gefaßt hielt, denn mit einer raschen, erschrockenen Bewegung machte sie es frei.

„Ach, das hat nicht viel zu sagen. Ich habe es noch gar nicht bemerkt. Und nicht um Geld wollte ich Sie bitten, sondern ich hatte mir nur in meiner Verzweiflung vorgekommen, den, den der Zufall mir zuerst in den Weg führen würde, um Rat zu fragen. Denn es gibt in der großen Stadt doch vielleicht ein Sopiz oder sonst ein Muhl, wo ein schutzloses Mädchen Aufnahme findet, auch wenn es nicht imstande ist, die Unterkunft sofort zu bezahlen.“

„Vergleichen gibt es wohl, aber ich bin mit den einschlägigen Verhältnissen leider nicht vertraut, und ich fürchte außerdem, daß die späte Stunde der Erfüllung Ihrer Wünsche einige Schwierigkeiten entgegenstellen wird. Sie sagen, daß Sie hier fremd seien. Vermutlich also sind Sie erst heute abend angekommen?“

„Ja, um elf Uhr. Ich habe das wenige Gepäck, das ich bei meiner Flucht mit mir nehmen konnte, auf dem Bahnhof zurückgelassen und bin dann aufs Geratewohl in die Straßen hineingelaufen, ohne zu wissen, was ich eigentlich beginnen wollte. Unterwegs hatte ich es mir nicht so furchtbar schwer vorgestellt, einen Polizisten oder irgend eine vertrauenswürdig aussehende weibliche Person um Beistand anzugehen. Aber als es dann so weit war, daß ich es hätte tun müssen, entkam mir der Mut und ich lief nur immer ins Unbestimmte hinein,

als sollte sich ein Wunder ereignen, um mir aus meiner schrecklichen Lage herauszuhelfen. Und dann kam mit einem Male eine so fürchterliche Müdigkeit über mich, daß mich die Füße nicht mehr tragen wollten und daß ich zusammenzubrechen fürchtete. Ich dachte, nun ist alles zu Ende, und es gibt keinen anderen Ausweg mehr, als einen Sprung ins Wasser. Ich war ganz fest dazu entschlossen, Sie dürfen es mir glauben, mein Herr! Aber das Wasser ist so grauenhaft schwarz und ich schauderte bei der Vorstellung, wie sie mich morgen oder übermorgen herausziehen würden und wie dann eine große Menschenmenge um mich herumstände und mich neugierig begaffte. O, Sie können sich nicht denken, wie schwer es ist, einen solchen Entschluß auszuführen!"

Es war eine Stunde in Rudolf Diethelms Leben gewesen, wo auch er vor der Auslage eines Waffenhändlers mit dem Entschluß gerungen hatte, sein letztes Beihmarstück für einen Revolver anzulegen. Darum war es mehr als eine bloße Braue, daß er sehr ernst erwiderte: „Doch, mein Fräulein — ich kann es mir denken, und ich segne den Zufall, der mich dieses Weges kommen ließ, ehe — doch wozu noch von so entsetzlichen und fürchtlichen Dingen reden. Setzt haben Sie ja keine Ursache mehr zu bezweifeln. Denn ich werde selbstverständlich nicht von Ihrer Seite weichen, bis es mir gelungen ist, Ihnen ein angemessenes Unterkommen zu verschaffen.“

„Das wollen Sie wirklich tun?“ fragte sie wie in zagenem Zweifel. „O, dann gibt es doch noch eine gültige Vorsetzung. Ich hatte mir nämlich das Wort gegeben, noch eine Viertelstunde zu warten und den ersten Menschen, der während dieser Zeit hier vorüberkommen würde, um seinen Rat anzugehen. Wenn Sie nur zehn Minuten später gekommen wären, hätten Sie mich sicherlich nicht mehr gefunden.“

Diethelm glaubte ihr ohne weiteres. Es war etwas in der Art des Mädchens, in ihrer Ausdrucksweise und im Ton ihrer Stimme, das die Wahrhaftigkeit ihrer Worte für ihn weit über jeden Zweifel erhob. Und ihr eigenes Entsetzen vor den schrecklichen Vorstellungen, mit denen sie sich während dieser letzten Stunde gemartert hatte, konnte nicht größer sein, als das Grauen, das er selbst jetzt bei dem Gedanken empfand, dies anmutige, junge Geschöpf als eine entstellte Leiche den Blicken einer zusammengelaufenen Menge preisgegeben zu sehen. Als fürchtete er, daß sie noch jetzt ihr verzweifelttes Vorhaben zur Tat machen könnte, beeilte er sich, sie aus der gefährlichen Nähe des Wassers zu entfernen.

„So bitte ich Sie denn noch einmal von ganzem Herzen, sich vertrauensvoll meinem Schutze zu überlassen,“ sagte er dringend. „Ich bin der Redakteur Rudolf Diethelm, und Sie dürfen mir schon glauben, daß das Ungefähr Ihnen einen ehrenhaften Mann zugeführt hat. Ich weiß hier in der Nähe ein Pensionat, darin ich selbst jahrelang gewohnt habe und mit dessen Inhaberin ich noch heute auf freundschaftlichem Fuße stehe. Sie wird auf meine Bitte hin ohne weiteres bereit sein, Sie aufzunehmen. Aber wir werden gut tun, nicht mehr viel Zeit zu verlieren, um die wadere Dame, die nie vor Mitternacht zur Ruhe geht, nicht erst aus dem Schlafe klingeln zu müssen.“

Die junge Unbekannte erhob keine Einwendungen mehr. Es war Diethelm offenbar gelungen, ihr Vertrauen zu gewinnen, und während sie in eine der Seitenstraßen einbogen, begann sie ihm aus freien Stücken — denn er würde es für taktlos gehalten haben, eine Frage an sie zu richten — einige Auskünfte über ihre Person zu geben.

Er hörte, daß sie Martha Bredow heiße und seit drei Jahren völlig verwaist sei. Ihr Vater war ein kleiner Beamter gewesen, der seinem Kinde nichts hatte hinterlassen können, und sie hatte es als eine gnädige Schicksalsfügung ansehen müssen, daß ein in Leipzig lebender Verwandter ihr eine Zuflucht in seinem Hause gewährte hatte.

„Drei Jahre habe ich in diesem Hause gelebt,“ sagte sie in einem Ton, aus dem es wie das Grauen mehrfacher Erinnerungen klang, „und ich kann heute nicht mehr begreifen, wie ich diese drei Jahre zu überleben vermochte. Man hat mich tyrannisiert und gepeinigt, wie noch nie ein wehrloses Mädchen gepeinigt worden ist. Aber ich hätte vielleicht trotzdem nie den Mut zum Davonlaufen gefunden, wenn nicht heute das Außerste geschehen wäre — das Schrecklichste, was ich nie einem Menschen werde erzählen können. Da aber konnte ich nicht mehr bleiben. Ich benutzte die Stunde, in der mein Onkel und meine Tante ihr Nachmittagsschläfchen hielten, um einetages Allernotwendigstes in eine kleine Handtasche zu packen und mich damit aus dem Hause zu schleichen. Mit Taschengeld hatte man

mich immer so knapp gehalten, daß meine Barschaft nur eben ausreichte, um eine Fahrkarte vierter Klasse nach Berlin zu bezahlen, und die Furcht, daß man versuchen könnte, meine Flucht zu bereiteln, hielt mich ab, mich an irgend eine mir bekannte Persönlichkeit mit der Bitte um ein Darlehen zu wenden. Hier in dem großen Berlin, meinte ich, müßte sich doch wohl gleich eine Möglichkeit für mich finden, mir mein Brot zu verdienen, und wie ich über die erste Nacht hinwegzukommen dachte, habe ich Ihnen ja schon gesagt. Daß in der Wirklichkeit alles so ganz anders ist, als man sich vorstellt, sollte ich erst erfahren, als es zu spät war für eine Umkehr. Und ich würde auch nicht umgekehrt sein, selbst wenn ich es gekonnt hätte. Ehe ich in jenes fürchterliche Haus zurückkehre, hundertmal eher will ich sterben.“

Unverwandt hatte Diethelms Blick auf ihrem reizenden Gesicht geruht, während sie ihm mit der Vertraulichkeit eines unerfahrenen Lebens, das glücklich ist, endlich eine mitfühlende menschliche Seele gefunden zu haben, alle diese intimen Mitteilungen machte. Mit jedem Wort, das sie sprach, wuchs sein Interesse an diesem anmutigen, halb kindlichen Geschöpf, das in all seiner Verzweiflung doch wohl kaum eine Vorstellung von der Größe der Gefahr gehabt hatte, in der es sich befand — und mit jedem Schritt steigerte sich seine Bewunderung ihrer Schönheit, deren ganzer Liebreiz sich ihm erst offenbart hatte, als er die entzückende Profillinie ihres Antlitzes im hellen Lichtschein einer Straßenlaterne gesehen. Das Bekrickenste aber war für ihn vielleicht der Klang ihrer Stimme, einer Stimme, die so kindlich hell und von einer so schmeichelnden Weichheit war, daß er immer und immer hätte lauschen mögen.

„Und fürchten Sie nicht, daß man versuchen könnte, Sie zu solcher Rückkehr zu zwingen?“ fragte er, als sie geendet. „Das Alter der Volljährigkeit haben Sie doch wohl nicht erreicht?“

„Nein, ich bin erst vor drei Monaten achtzehn geworden. Aber ich würde mich nicht zwingen lassen. Und nach dem, was er sich gegen mich herausgenommen hat, wird mein Anteil es auch nicht versuchen.“

Sie waren nur noch um ein paar Duzend Schritte von ihrem Wegziel entfernt, und Diethelm, dem inzwischen doch einige leise Bedenken hinsichtlich der Bereitwilligkeit des Fräulein Rudloff aufgestiegen waren, sagte etwas unsicher: „Vielleicht wird es besser sein, mein liebes Fräulein, wenn wir der Inhaberin des Pensionates nicht gleich heute abend mitteilen, auf welche Art unsere Bekanntschaft zustande gekommen ist. Ich werde ihr sagen, daß Sie mir von einem Freunde empfohlen worden seien, denn es kommt ja zunächst nur darauf an, Ihnen für diese Nacht Ruhe zu verschaffen. Morgen werden wir dann gemeinsam überlegen, was weiter zu tun ist. Sie sind damit einverstanden, nicht wahr?“

„Ich bin mit allem einverstanden, was Sie für richtig halten,“ erklärte sie ohne alles Zögern und mit einem Ausdruck so schrankenlosen Vertrauens, daß er sich davon zugleich gerührt und beglückt fühlte. In diesem Augenblick wäre ihm nichts so schwer und zu unbequem gewesen, als daß er es nicht mit tausend Freuden für seinen lieblichen Schützling getan hätte.

Der Umstand, daß sich im Erdgeschoß des Hauses eine vielbesuchte Restauration befand, machte es ihnen möglich, ohne Schwierigkeit hineinzugelangen, und Diethelm hatte zu seiner Beruhigung schon von der Straße aus gesehen, daß die Fenster von Fräulein Rudloffs Wohnzimmer noch erleuchtet waren. Ein bißchen beklommen war ihm doch zumute, als er die Glocke zog und als er nach einer Weile durch den Spalt der nur um Fingerbreite geöffneten Tür Fräulein Rudloffs verwunderte Frage hörte, wer denn da Einlaß begebre. Sowie er seinen Namen genannt hatte, wurde ihnen aufgetan, aber die ältliche Dame machte ein höchst erstauntes Gesicht, als sie wahrte, in welcher Begleitung er gekommen war. Noch ehe sie indessen ihrem Bekannten irgendwie hatte Ausdruck geben können, machte er sie mit seinem Anliegen bekannt, und die Notlüge kam ihm leichter und unbefangener von den Lippen, als er selbst es für möglich gehalten hätte. Er habe den Brief, in welchem er ersucht worden sei, rechtzeitig ein Quartier für die junge Dame zu beschaffen, leider zu spät erhalten, und da sie nicht in ein Hotel gehen wolle, würde er wegen ihrer Unterbringung in Verlegenheit sein, wenn nicht Fräulein Rudloff die Liebenswürdigkeit haben wollte, ihr für diese Nacht Unterkunft zu gewähren.

(Fortsetzung folgt.)

* Die Leuchtuhr. *

Skizze von Martin Prosfauer.

(Nachdruck verboten.)

Der Hauptmann öffnete das kleine Paket, das ihm der Feldwebel gebracht hatte, und nahm einen Brief heraus. Lächelnd las er die kinderhaft geschriebenen Zeilen auf dem rosafarbenen Papier:

„Nieber Onkel! In der Tüte sind Zigarren für Dich. Das andere Paket ist eine Liebesgabe. Bitte, gib es dem alleinsten Soldaten, den Du hast, der niemanden hat, der ihm was schickt. Wir wollen ihm eine Freude machen, wir haben unsern ganzen Spartopf dafür ausgegeben. Wir senden Dir viele Grüße.

Deine Nefsen Hans und Konrad.“

Der Hauptmann reichte dem Feldwebel den Brief.

„Hier, lesen Sie mal. Wir wollen den Kindern ihren Willen tun; wer ist denn der ‚alleinst‘e Soldat in der Kompagnie?“

Der Feldwebel überlegte:

„Wenn es dem Herrn Hauptmann recht ist — vielleicht der Kowalsky?“ schlug er vor.

„Meinetwegen,“ sagte der Hauptmann, „der Klügste ist er ja gerade nicht, aber er gibt sich doch Mühe. Lassen sie ihn mal kommen.“

Bald darauf trat der Grenadier Kowalsky in die niedrige Stube des französischen Bauernhauses, in dem hier dicht vor dem Feind der Hauptmann und das Kompagnie-Geschäftszimmer untergebracht waren.

Kowalsky überragte den großgewachsenen Hauptmann noch um fast einen Kopf. Der ganze Mann bot mit dem vieredigen Schädel, dem roten rogebrannten Gesicht und den riesigen Händen das Bild einer schmerzhaften, ungelügigen Kraft, die in dumpfer Unbeholfenheit sich selbst zu behindern schien.

„Kowalsky,“ sagte der Hauptmann, „hier habe ich ein Paket bekommen, das soll ich einem Soldaten geben, der keine Angehörigen hat. Sie haben doch niemanden?“

Kowalsky stand stramm und starrte das Kinn vor.

„Zu Befehl, nee, Herr Hauptmann!“

„Auch keine Geschwister?“

„Nein, Herr Hauptmann, die sein schon lange tot.“

„Was sind Sie denn von Beruf?“

„Steinmetz, Herr Hauptmann.“

Der Hauptmann sah auf die riesigen Hände des Soldaten.

„Na, da können Sie ja Ihre Wärenhäute brauchen, was? Hier ist das Paket, das gehört nun Ihnen, packen Sie's gleich mal aus!“

Kowalsky wurde rot und trat an den Tisch, auf dem die Schachtel lag. Mit unbeholfenen Fingern zapfte er an der Verpackung, bis ihm der Feldwebel zu Hilfe kam. Da war eine Tafel Schokolade, ein Päckchen Zigaretten und eine silberglänzende Uhr mit großen gelben Zahlen und gelben Zeigern. Auf der Rückseite der Uhr war ein schmaler Lederstreifen befestigt.

Kowalsky stand da, die Hände an der Hosennaht, und starrte die Uhr an.

„Nun sehen Sie mal,“ sagte der Offizier, „da ist ja gar eine Uhr dabei. Gaben Sie eine Uhr?“

Der Grenadier schüttelte den Kopf und sah die Uhr mit den gelben Zeigern erwartungslos an.

„Na also, da haben Sie jetzt eine, die Sie sogar ums Handgelenk tragen können. Feldwebel, machen Sie dem Kowalsky die Uhr an!“

Verlegen und mit brennendem Gesicht hielt Kowalsky den Arm hin, um den der Feldwebel den Lederriemen der Uhr schnallte.

„Das macht sich aber nobel,“ scherzte der Hauptmann, „es scheint sogar eine Leuchtuhr zu sein. Passen Sie mal auf, wenn's dunkel wird; dann können Sie nachts ohne Licht die Uhr erkennen! Nun ist es gut, nehmen Sie sich den übrigen Kram mit!“

Kowalsky raffte mit der einen Hand die Sachen zusammen, die andere mit der Uhr hielt er sorgfältig an den Leib gedrückt, dann trat er vor den Hauptmann und sagte stotternd: „Ich — ich dank' of schön, Herr Hauptmann!“

Und drauhen war er. — —

In der Bauernstube, die etwa vierzig Grenadiere der Kompagnie als Quartier diente, saß Kowalsky in einer Ecke, starrte auf die Uhr an seinem Handgelenk und wartete, bis es dunkel wurde. Immer wieder fuhr er mit der großen ungeschlachten Hand tastend über das Glas, das die Ziffern überdeckte und wunderte sich, wie wohl die Uhr leuchten sollte. Er konnte es sich gar nicht vorstellen. In dem kleinen schleissischen Dorfe, in dem er aufgewachsen war und gelebt hatte, gab es so etwas für ihn nicht; und auch die Dienzeit in der kleinen benachbarten Garnisonstadt hatte ihn aus der dumpfen Leihargie seiner Sinne nicht aufgerüttelt. Stumpf, gutmütig und riesengroß war er zu seinen Granitblöden im Steinbruch zurückgekehrt, bis ihn die Mobilmachung wie mit Armen, die stärker waren als seine Muskeln, aus seinem gleichgültigen und ereignislosen Alltagsdasein herausgerissen hatte.

Nun sah er da, laute an der Schokolade, die mit dem Paket für ihn gekommen war, und wandte die Augen nicht von seinem Handgelenk ab. Endlich dämmerte es und wurde allmählich finsterner. Mit großen Augen sah Kowalsky auf seine Uhr, deren Zahlen und Zeiger mit ganz mattem Schein in der halben Dunkelheit aufleuchteten. Da flammete ein Streichholz auf, und gleich darauf erfüllte das trübe Licht der an der Decke hängenden Petroleumlampe den Raum.

Unwillig drehte sich Kowalsky um, da trat einer der Soldaten, ein finster, mundefertiger Berliner, zu ihm.

„Nensch, wat machste denn hier in die Ecke?“

Kowalsky hob stumm den Arm mit seiner neuen Uhr. Sofort verstand der Berliner.

„Ach so, Deine neue Uhr! Wenn die leuchten soll, mußte doch hinjehn, wo's dunkel is. Hier bei det Licht wirste nisch sehen! Seh doch 'n bißken raus, da wird et ja schon duster!“

Gehorsam stand Kowalsky auf und stapfte zur Tür. Draußen in den engen Dorfgassen war es schon ziemlich dunkel, und mit tiefem Glücksgefühl sah Kowalsky, wie seine Uhr deutlicher leuchtete. Die Augen fest auf das Gelenk geheset, stolperte er weiter, und immer heller blinkte der grünliche Schein auf dem Ziffernblatt dieser wunderbaren Uhr.

Jetzt war es ihm auch hier nicht mehr dunkel genug. Ab und zu fiel aus den Häusern ein Lichtschein auf die Straße, der ihn störte. Er wandte sich um und ging dem Dorfausgang zu, dem Wald entgegen, der sich dunkel und schwarz hinlagerie. Dort war es ganz finster, da würde die Uhr gewiß schon leuchten. Kräftig schritt er in den Abend hinein und trat zwischen die Stämme des Waldes, die sich zu einer festen Mauer aus Bäumen und verbildertem Unterholz zusammenschloß.

Hinter ihm lag das Dorf und vor ihm der düstere stille Wald. Tief in die Betrachtung seines Uhrenwunders versunken, das hier in ungeahnter Pracht seine gelben Zahlen leuchten ließ, ging er weiter. Plötzlich stolperte er, fiel vornüber und wollte im Sturz die Hände ausstrecken, als er schon spürte, wie sich Menschen an ihn warfen, Fäuste überall nach ihm griffen und eine derbe Hand ihm die Gurgel zudrückte. Er stieß mit den Beinen um sich, da traf ihn ein harter Schlag in den Rücken, daß er nachgebend lang auf den Moosboden fiel. Die Fäuste, die ihn hielten, ließen nicht los, und als er mühsam den Kopf drehte, sah er in der Dunkelheit die Umrisse von Männern, die schweigend und leuchtend auf ihm lagen.

Zuerst fixierte er die Männer, die ihn hielten, mit blöden Augen an, dann erkannte er mit jähem Schreck, daß er von den Franzosen gefangen war. Er versuchte, sich loszureißen, als ihn ein neuer Stoß traf; und ein Bajonett blitzte drohend vor seinem Gesicht auf.

Da blieb er still liegen. Nun zerrten die Fäuste an ihm, und er verstand, daß er aufstehen sollte. Langsam richtete er sich auf, die Franzosen traten, die Gewehre mit den Bajonetten in den Händen, dicht neben ihn — es mußten mindestens sechs oder acht Mann sein, soviel er in der Dunkelheit erkennen konnte — und stießen ihn vorwärts.

Nach marschierte der kleine Trupp durch den Wald. Und ehe noch Kowalsky recht zur Besinnung gekommen war, lag das Gehölz hinter ihm, und sie gingen im Eilschritt einen engen Quer weg über die Felder in der Richtung auf die feindlichen Stellungen zu.

Vorsichtig versuchte Kowalsky sich umzusehen, aber kaum machte er eine leise Bewegung, so tauchte das blanke Bajonett mit seiner stumm eindringlichen Sprache vor seiner Nase auf. Einmal sprach ihn einer der Franzosen an, aber er verstand kein Wort und suchte die Achseln. So wanderten sie dahin; Kowalsky in dumpfem Staunen, was wohl aus ihm werden würde, und was der Hauptmann sagen würde, wenn er morgen früh beim Appell nicht da wäre? Bei diesem Gedanken suchte er zusammen, da durfte er auf keinen Fall fehlen.

Verstohlen sah er nach seinem Handgelenk, die Uhr war noch da. Da warf er sich mit weitausholenden Armen auf die beiden Franzosen, die links neben ihm gingen, und riß sie zur Seite. Da spürte er mitten im Sprung einen dumpfen Schlag an den Kopf und fiel ohne Besinnung zusammen.

Als Kowalsky zu sich kam, lag er im feuchten Gras auf einer Waldbühse; ein Franzose stand neben ihm und stieß ihn mit dem Fuß in die Seite. Mühsam öffnete er die Augen; sein Schädel tat ihm weh, als ob ihm ein Granitblock seiner schleissischen Heimat darauf gefallen war, und alle Knochen schmerzten.

„Stehen Sie auf!“ sagte der Franzose auf deutsch in beschlendem Ton, „ich will Sie etwas fragen.“

Kowalsky raffte sich zusammen und stand auf. Hinter ihm war eine kleine Erdhöhle, aus der die Köpfe von vielleicht einem Duzend Franzosen herausfahen. Es war eine Feldwache, die zu einem Patrouillengang vorgestoßen war und der er gerade in die Hände gelaufen war.

Am Horizont schimmerte ein matter heller Schein empor, der die nächste Umgebung im fahlen grauen Licht erkennen ließ. Der französische Offizier, der vor Kowalsky stand, richtete verschiedene Fragen an ihn, aber der Grenadier schüttelte nur den Kopf.

Da mußte er ja ein schöner Soldat sein, wenn er den Kerlen hier Antwort geben wollte, dachte er. Hatte nicht sein Herr Hauptmann neulich schon gesagt: Nieber sich totschlagen lassen, als den Feinden etwas verraten! Warum tat ihm nur der Kopf so weh? Allmählich fielen ihm die Begebenheiten wieder ein. Rasch sah er nach seinem Handgelenk — die Uhr war fort!

„Meine Uhr!“ rief er erschrocken ganz laut, „meine Uhr ist fort!“

„Ich weiß von Ihrer Uhr nichts,“ sagte der Franzose ungeduldig, „wollen Sie jetzt antworten oder nicht? Wie stark ist die deutsche Besatzung dort in dem Dorf?“

„Meine Uhr!“ wiederholte Kowalsky fassungslos. Der Offizier stieß einen Fluch aus und rief einen Befehl. Ein Soldat sprang herzu und zerzte Kowalsky mit sich bis zu einem Baum, wo er ihm bedeutete, sich hinzusetzen.

Der Offizier kauerte sich in der Nähe auf einen Baumstumpf nieder, zog ein Blatt aus seiner Kartentafel und begann, eine Meldung zu schreiben. Kowalsky hockte, die Knie an den Leib gezogen, mit gesenktem Kopf am Baum und starrte seinen Arm an, wo vorher die Uhr gewesen war. Immer wieder schüttelte er den Kopf, dann streckte er dem Franzosen seine Hand hin und fragte pantomimisch nach seiner Uhr. Der Franzose lachte. Er verstand, was der dumme Deutsche da wollte. Hatte er ihm doch selbst, als er infolge des Kolbenhiebes vorhin zusammenbrach, die Uhr vom Handgelenk abgeschnallt und eingesteckt.

Jetzt wollte er den deutschen Vären tüchtig ärgern. Verständnisvoll nickte er Kowalsky zu, zeigte mit dem Finger eine Uhr

und wies auf die braune Tasche, die der Offizier dort an seiner Hüfte trug.

Kowalsky sah aufmerksam den Bewegungen seines Wächters zu. Also der Kerl da hatte ihm seine Uhr fortgenommen? Vor Schmerz und Wut wurde ihm ganz heiß. Seine Uhr wollte er wiederhaben!

Der Franzose, der ihn bewachte, wandte gerade den Kopf, um seinen Kameraden in der Erdhöhle den ausgezeichneten Spaß mit dem Gefangenen zuzurufen; da fuhr ihm eine Niesenhand um den Hals, und ein Schlag gegen die Schläfe hämmerte ihn lautlos zu Boden.

Kowalsky sah sich blitzschnell mit wilden Augen um. Der Kerl lag still, die Franzosen dort hatten nichts gemerkt; und der Offizier sah ruhig am Baumstumpf und schrieb. Kowalsky schnellte mit einem gewaltigen Sprung vor; unwiderstehlich packte seine gewaltige Faust den Offizier von hinten in den Lebergurt — ein Aiß, daß der Körper des Franzosen hochflog und der Leberriemen plägte —



Seine Lebensretterin.

und der Grenadier stürmte, die braune Tasche fest in der Hand, mit riesigen Sähen zwischen den Stämmen des Waldes davon.

Als der Offizier sich aufraffte und atemholend aufschrie, stürzten die anderen Soldaten aus der Erdböhle. Der Franzose, den Kowalsky niedergeschlagen hatte, lag im Moos und rührte sich nicht mehr. Mit ihren Gehehren eilten die Franzosen in den Wald hinter dem Deutschen her, der ihnen erst so dumm in die Hände gefallen war und sich jetzt mit so unfaßbar kühner und furchtbarer Kraft wieder den Weg zur Flucht gebahnt hatte.

Am Abend ging die Tür des Zimmers, in dem der Feldwebel saß, auf, ein riesiger Soldat trat ein und schlug die Absäbe zusammen.

Der Feldwebel stand auf:

„Kowalsky, Mensch! Wo kommen Sie denn her? Leben Sie denn überhaupt noch? Und wie sehen Sie bloß aus?“

Kowalsky sah wirklich nicht gut aus. Das Gesicht geschwollen, die Uniform zerfetzt und beschmutzt, Moos und dürres Laub im schweißigen Haar, ohne Mühe stand er keuchend vor dem Feldwebel. In der Hand hielt er fest umkrampft eine Ledertasche an einem zerrißnen Riemen. Kowalsky erzählte, Kopfschüttelnd hörte der Feldwebel zu. „Und wie sind Sie nun zurückgekommen?“

„Ich bin halt furt,“ sagte Kowalsky mit bedrückter Miene. „Uf 'n Baum 'nuf! Und wie daß die Franzosen vorbei war'n, bin ich runter und weitergemacht, bis ich eben das Dörfla hier wieder gesehen hab'. Aber wenn ich, und ich tu amal den Kerl, den Franzos'n mit mein'r Uhr erwischa, dem geht's ni gut! Meine Uhr

is furt und bleibt furt,“ schloß er seinen Bericht, „hier ei der Tasche is sie och nicht!“

„Nun kommen Sie mal mit zum Herrn Hauptmann,“ sagte der Feldwebel; und beide gingen zu dem Vorgefekten, der den Bericht des wiedererscheinenden Kowalsky mit Erstaunen anhörte.

„Das kommt davon, wenn man wie ein blindes Huhn fortrennt,“ sagte er endlich, „wissen Sie nicht, daß es streng verboten ist, aus dem Dorf zu gehen? Na, diesmal mag's gut sein, Sie haben ja Ihre Strafe weg. Zeigen Sie doch mal die Tasche her!“

Er nahm die braune Ledertasche und zog verschiedene Papiere heraus, die er sorgfältig durchblättere. Plötzlich hielt er inne, las ein Blatt, las es wieder und wurde ganz aufgeregt. Endlich drehte er sich um.

„Feldwebel,“ sagte er, „wissen Sie, was der Kerl, der Kowalsky, hier mitgebracht hat? Den französischen Divisionsbefehl mit allem Zubehör! Das ist für unser Oberkommando von größter Wichtigkeit. Ein Radfahrer soll sofort damit zum Stab!“

Der Feldwebel eilte zur Tür, indessen sagte der Hauptmann lachend: „Kowalsky, Sie sind ja ein toller Kerl! Was Sie da mitgebracht haben, ist mehr wert wie Ihre olle Uhr. Wissen Sie, was Sie als Ersatz kriegen? Das Eiserne Kreuz! Denn das ist Ihnen wahrscheintlich sicher!“

Und diesmal schien der Grenadier Kowalsky, entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, sehr schnell und richtig verstanden zu haben, denn der betäubte Ausdruck seines derven verstaubten Gesichts wich, und er verzog den Mund zu einem ungeheuern freudigen Grinsen.

Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Bestürzung und Aufregung malten sich unerkennbar auf den sonst so ruhigen und unerschütterlichen Zügen des Vaters. Dr. Rosen hatte ihn nur auf den Beheuspitzen ins Krankenzimmer gelassen und ihm absolutes Stillschweigen anbefohlen, da Ruhe die größte Notwendigkeit für den Patienten sei. Mr. Brown fühlte sich höchst unglücklich in dieser Situation, die ihn, den tatkräftigen und energischen Mann, zu völliger Tatenlosigkeit verurteilte. Mit grauem Gesicht blickte er auf die bleiche Leidensgestalt seines Sohnes.

Da lag der sonst so frische und frohe Jonny mit geschlossenen Augen, die braunen Locken unter dem Verband verborgen. Und er durfte ihn nicht einmal anrufen und begrüßen. Die Krankenschwester hantierte lautlos im Zimmer, glitt schattenhaft daher und legte den Finger auf die Rippen, als er einen Verlust machte, sich im Flüsterston mit ihr zu verständigen.

Dann winkte ihn der junge ernsthafte blonde Arzt wieder aus dem Zimmer heraus. — — — Und nun — Gott sei Dank konnte er wenigstens seiner Sorge und Aufregung Luft machen.

„By Jove, Mister . . . Mister . . .“

„Rosen,“ warf der Arzt ein und klappte mit einer kurzen Verbeugung die Sachen zusammen.

Mister Brown fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Angenehm, Sir, aber wenn die Bekanntschaft bei einer froheren Sache gemacht sein konnte, war's besser . . .“

„Al das um den dummen Sport,“ brach er dann los.

„Wir sind als Zungen auch Schlitten gefahren. Aber eine Staatsaktion mit Rippenbrüchen haben wir nicht daraus gemacht. Was wird nun werden? Was können wir tun, um die Gefahr zu bekämpfen? . . .“

Mister J. C. Brown, der fühlblickende Geschäftsmann der Wall-Street, war hier nicht wiederzuerkennen. Der Mann, dessen Nerven unempfindlich blieben, wenn es um Millionen ging, war hier, wo das Leben seines einzigen Sohnes auf dem Spiele stand, in höchster Erregung. Er fühlte das bedroht und gefährdet, dem bisher ausschließlich alle seine Arbeit und Mühe gegolten hatte.

„Retten Sie uns den Jungen, Sir,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort und streckte dem Arzt beschwörend die Hände entgegen, die dieser beruhigend ergriff.

„Mein bester Mr. Brown, es ist nichts anderes zu tun, als das, was bisher gesehen ist. Nur die äußerste Ruhe und Schonung kann Heilung bringen. Ihr Sohn ist jung und von kräftiger Konstitution. Damit ist viel gegeben. Bei richtigem Verhalten wird bald Besserung eintreten . . .“

„Wo Sie geben uns doch Hoffnung.“

„Aber natürlich, Mister Brown. Es wäre ja schlimm, wenn man bei solchem immerhin noch kleinen Unfall die Klinte ins Korn werfen wollte. Da bekommen wir hier noch ganz andere Fälle zur Behandlung und bringen sie glücklich durch. Menschen, die in den Gefahren des Erwerbslebens die schwer-

sten Verletzungen davongetragen haben. Fälle, die verzweifelt aussehen . . . — na gestickt werden sie auch wieder . . . und —“

„Und meine Frau und Tochter dürfen natürlich auch nicht zu ihm?“ warf Mister Brown ein.

„Unter keinen Umständen, Mister Brown. Niemand als ich und die Pflegerin während der nächsten Tage. So lange die Ruhe gewahrt bleibt, dürfen wir die Genesung erwarten. In den nächsten Tagen dürften Sie und Ihre Angehörigen nur dann ans Krankenbett, wenn unsere Kunst vergeblich wäre, wenn es nur noch Abschied zu nehmen gälte. Aber davon ist vorläufig keine Rede.“

Mr. Brown fuhr sich zum zweiten Male mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Wenn mein Jonny wieder hergestellt wird, will ich dies Krankenhaus reichlich bedenken. Jetzt will ich gehen, meine Frau beruhigen und meine Tochter von der Bahn holen. Ich werde in einigen Stunden meinen Diener schicken und um schriftliche Nachricht bitten.“

Göstlich geleitete der junge Arzt den alten Herrn bis zum Ausgang der Klinik.

„Das kann ja gut werden,“ brummte er vor sich hin, „wenn uns auch die Ladies noch über den Hals kommen.“

Pünktlich erschien in den nächsten Tagen in gewissen Zwischenräumen der Diener im Auftrage Mr. Browns und nahm einen kurzen Bericht des Arztes entgegen. Die gefürchteten Ladies erschienen aber nicht.

Um so eifriger gab sich Dr. Rosen mit der Pflege des Verunglückten ab. Der junge Arzt, dessen Ruhe sonst in seinem Bekanntkreise geradzu sprichwörtlich war, spürte seit einigen Tagen eine eigentümliche Unruhe in seinem Blute, die Art Gereiztheit, die er sich selbst durch „Etwas Ueberarbeitung“ zu erklären suchte.

Diese Unruhe beherrschte ihn, seit er vor einigen Tagen bei einem kurzen Spaziergang auf der großen Allee Mister Brown in einem eleganten Einpänner gesehen hatte, den eine junge Dame fuhr. Stark und schlank, in dunklem Pelzjackett, den Fahrhut auf den braunen Locken. Ihre zierlichen und doch kräftigen, in eleganten Fahrhandschuhen stehenden Hände hielten die Bügel des prächtigen Trabers.

Stehenbleibend zog er den Hut, und sah dabei ein brünettes schmales Gesichtchen und ein paar langgeschnittenere dunkle Augen, die vor Lebenskraft und Lebenswonne leuchteten. Das mußte die Schwester seines Patienten sein. Nun erwartete er fast täglich, daß diese Schwester erscheinen und nach ihrem Bruder verlangen sollte. Aber es geschah nichts dergleichen.

Und nun war endlich der junge Brown über die gefährlichen Tage hinaus. Dr. Rosen hatte seinen täglichen Bericht mit einer ausführlichen Besucherlaubnis versehen. Doch zunächst erschien Mister Brown allein, blieb eine halbe Stunde bei seinem Sohn und suchte dann den Arzt in seinem Sprechzimmer auf, um ihm herzlich und gerührt für alle Sorgfalt zu danken.

Erst am folgenden Tage kamen die Damen im Auto vorgefahren. Dr. Rosen weite gerade am Lager seines Patienten, der mit wiederkehrender Kraft recht ungeduldig wurde und Arzt und Pflegerin reichlich in Atem hielt. . . . Plötzlich sah er sich den Damen Brown gegenüber, fühlte wie er erröte und schalt sich innerlich einen Narren.

Die Damen schüttelten ihm kräftig die Hände, sprachen englisch und deutsch auf ihn ein. Sonny im Bett lachte dazwischen und trug redlich das Seine dazu bei, Leben in die Bude zu bringen.

„O Daisy, wie fein,“ rief er. „Endlich ein Mensch zum Schachspielen. Alle meine Kommilitonen hat er still gemacht. Sie taten alle, als wäre ich von Zucker.“

Mrs. Brown warnte ihren Sohn und Miß Daisy wandte sich dem jungen Arzte zu. Ihre dunklen Augen, aus denen tausend Spottentsecken blitzten, sahen ihn gerade und durchdringend an.

„Sind Sie wirklich so tyrannisch?“ fragte sie ihn und ihre dunkle Stimme klang ihm wie Musik in den Ohren.

„Dagegen muß ich mich wirklich verwahren, gnädiges Fräulein,“ antwortete er und ärgerte sich wieder über seine steife Art, fühlte sein Herz merkwürdig wild schlagen und sah nur das reizende Gesicht der jungen Dame vor sich.

Gewiß freut sie sich über meine Verlegenheit, dachte er. Jedenfalls lachte sie ihn ungeniert an, daß er ihre gesunden weißen Zähne zwischen den Rosenlippen blitzen sah.

„D je,“ meinte sie dann. „Ich glaube gewiß nicht, daß Sie so schlimm sind, Mißer Rosen. Es ist sehr gut für Sonny, wenn er mal brav sein muß. Aber ich werde kommen mit Erlaubnis und Schach spielen. Nicht wahr?“

„Gewiß, gnädiges Fräulein,“ erwiderte er mit leichter Verneigung und fühlte auf seiner Stirn schon wieder das peinliche Erröten, wischte endlich mit dem Taschentuch das Haar zurück, um es zu verbergen.

Daisy hatte es aber doch bemerkt und freute sich im stillen darüber. Denn man hatte ihr in Lausanne gesagt, die deutschen Herren wären alle Bären und behandelten die Frauen als Sklavin und ihr selbst würde es schwerlich gelingen, in Deutschland zu flirtieren, wie in Amerika oder Frankreich. Mrs. Brown nahm jetzt Abschied von ihrem Sohn. Dann wandte sie sich dem Arzte zu, dankte ihm herzlich und ließ ihn sehr freundlich zum Tee ein.

Während Doktor Rosen sich vorbeugte, warf er einen Blick auf die Züge der Dame und da sah er, daß die Geschwister die Schönheit von der Mutter geerbt hatten. Wohl war Mrs. Brown jetzt bereits im vorgeschrittenen Alter, ein wenig matronenhaft und ein wenig zu völlig. Aber die schönen Augen und das üppige braune Haar ließen sie auch heute noch merkwürdig jung erscheinen. Der Doktor entdeckte, daß Mißer Brown ganz gut für den Vater seiner schönen Frau gelten konnte.

Ein Krankenhaus gleicht einem wohlgeordneten Staatsweien im kleinen. Es ist alles auf die Stunde geregelt. Das Wachen, der Schlaf, der ärztliche Besuch, die Besuchszeit für die Angehörigen usw.

Dieser großen Pünktlichkeit und Ordnung ist sicher ein Teil der Erfolge des Krankenhauses zuzuschreiben. Aber aus ihr resultiert auch die unüberwindliche Abneigung so vieler Menschen gegen das Krankenhaus.

Auch diejenigen, die es in gesunden Tagen nicht schwer empfinden, nur ein winziges Mädchen im Maschinenwerk eines großen Betriebes zu sein, leiden hier unter der Disziplin. Heute, denen das Leben niemals auch nur annähernd so lauberes Lager und solch reichliches Mahl geboten hat, wie das Krankenhaus, spüren hier Seimweh nach dem arbeitsamen Winkel, in dem sie in den Tagen der Gesundheit ihr eigener Herr waren.

Es darf nicht Wunder nehmen, wenn unter solchen Umständen ein junger Mann aus einem glänzend situierten Hause wie Sonny Brown, mit allen Sinnen nach der gewohnten Umgebung, nach der Durchbrechung der strengen Regeln verlangte, sobald ihm Kraft und Gesundheit zurückzukehren begannen.

Mr. S. C. Brown war in der Lage, ihm diesen Wunsch zum großen Teil zu erfüllen. An dem Tage, an welchem der Millionär die Nachricht erhielt, daß sein Sohn aus aller Gefahr sei, hatte er sein Versprechen wahr gemacht und der Klinik eine sehr beträchtliche Summe zum Besten unbemittelter Patienten überwiesen. Da war es begreiflich, daß man dem jungen Amerikaner gegenüber die Hausordnung nicht mehr mit aller Strenge anwendete, daß er bei fortwährender Genehmigung beinahe täglich den Besuch seiner Verwandten empfangen konnte.

Dr. Otto Rosen war seinerseits der Einladung der Ameri-

kaner gefolgt. Er hatte die Herrschaften im „Grandhotel“ zum Tee besucht und hatte sofort die großartigen und großzügigen Verhältnisse bemerkt, in denen diese Amerikaner lebten. Gatten doch die Browns beinahe die ganze erste Etage des Hotels gemietet, ihre Autos in besonderen Caragen untergebracht und endlich einen Stall mit edlen Pferden zur Verfügung. Es waren eben die Verhältnisse eines amerikanischen Plutokraten, der es gewöhnt ist, Millionen zu verdienen, aber auch Hunderttausende auszugeben.

Miß Daisy war, wie sie es versprochen hatte, bei ihrem Bruder erschienen, um Schach mit ihm zu spielen.

Es war die Stunde des ärztlichen Besuches.

Doch was wußte die junge Dame von den minutiösen Einrichtungen der Anstalt. Sie verstand die Pflegegeschwister nicht einmal, die schnell wie ein Gedanke das Schachbrett entfernten und mit den eilig geflüsterten Worten: „Der Herr Professor! und Herr Doktor! . . . Bitte, gnädiges Fräulein, dahinein“ — die junge Dame in ein kleines Vorzimmer zog. Miß Daisy wußte nicht, wie ihr geschah. Während die Herren am Bette ihres Bruders weilten, lehnte sie am Fenster und blickte in den Garten hinaus.

Aber so ganz beiseite schieben ließ sie sich doch nicht. Als diese aus dem Zimmer kamen, trat sie ihnen frank und frei in ihrer ganzen reizenden Anmut entgegen.

Dr. Otto Rosen übernahm die Vorstellung. Ohne jede Verlegenheit sprach die junge Amerikanerin ihre Freude aus, den Chefarzt einer so guten Sache, wie dieses Krankenhaus es sei, kennen zu lernen.

Der berühmte Arzt fühlte sich durch die warme Anerkennung des Auslandes angenehm berührt. Er dachte an die generöse Stiftung des Millionärs. Auch die Auffassung: Die Dinge sind für uns da, nicht wir für die Dinge, nutete ihn von diesen jungen schönen Lippen angenehm modern an.

So trennte man sich sehr befriedigt voneinander und der Professor riet seinem jungen Assistenten, den Verkehr mit so praktischen und angenehmen Leuten, wie diesen Amerikanern, doch ja aufrecht zu erhalten. Und dabei sah er den jungen Arzt durch seine scharfen Brillengläser so eigen von der Seite an: „Die junge Dame sei doch jedenfalls eine beneidenswerte Erberbin.“

„Der Herr Professor,“ sagte er, „ich habe das rebellische Blut wieder in die Stirn schoß. Dieser Mißer Brown ist befreundet mit meinem Onkel William Rosen,“ jagte er abwehrend, „der ist auf Mr. Browns Nacht mit von Amerika herüber gekommen.“

„So, so,“ meinte der Professor. „Na, jedenfalls wäre solch Petroleumkönig oder was er sonst ist, als Schwiegervater nicht zu verachten — Doktorchen“ — damit öffnete der Professor die Tür zum großen Krankensaal und Dr. Rosen blieb der Antwort überhoben.

Am Nachmittag sprach Mr. Brown vor und war sehr erfreut, zu hören, daß sein Sohn zu Weihnachten jedenfalls zu seinen Eltern überführt werden dürfte, vorausgesetzt natürlich, daß die Heilung so gut wie bisher weiterginge. Der Amerikaner hat Dr. Rosen, auch dort die weitere Behandlung zu übernehmen. Professor Weiland habe ihn besonders an ihn überwiesen, da er selbst verreisen müsse und Sonny bei seinem Assistenten in den besten Händen sei.

„Kommen Sie oft zu uns, Mr. Doktor,“ jagte der Amerikaner. „Zum Tee haben wir immer Freunde da. Ganz zwanglos. — Ich denke, Sie werden gern bei uns sein und Freude an unserer Gesellschaft haben.“

Die Tage gingen dahin. Aber je länger der junge Arzt bei den Browns verkehrte, je mehr er Einblick in ihre Lebenshaltung und ihre Lebensgewohnheiten gewann, desto unüberbrückbarer erschien ihm die Kluft, die zwischen diesen Millionenären und ihm, dem jungen, einflusslosen noch wenig bekannten und wenig bemittelten Arzt bestand.

Dr. Otto Rosen war eine selbstbewußte Natur. Er verstand es sonst wohl, ebenso herrisch auf seinem „Ich will“ zu bestehen, wie Miß Daisy auf ihrem „I will“. Aber er war über beide Ohren in das reizende, eigenwillige Mädchen verliebt.

Er kämpfte dagegen an. Hielt das ganze für völlig und gänzlich aussichtslos und schalt sich selbst einen totalen Narren. Er nahm sich fest vor, nicht mehr zu den Teestunden zu gehen . . . und wenn die Zeit herantam, ging er doch hin und ließ sich willig von ihr nicken.

Dann saßen sie sich am Schachtiischen gegenüber und nach hartem Kampf setzte sie ihn wirklich matt. Aber als die Revanche kam, gelang es ihr nicht wieder. Von nun an blieb er stets Sieger. Doch das dauerte stets lange und nahm jeden Gedanken in Anspruch.

(Fortsetzung folgt.)

Die sparsame Hausfrau in Kriegszeiten.

Es sind wohl wenig Haushaltungen, denen die Kriegszeiten nicht Opfer mannigfachster Art auferlegt hätten.

Sind diese Opfer, die von den Dahheimgebliebenen gefordert werden, auch nicht im Entferntesten denen gleich, die unsere braven Krieger draußen im Felde täglich und stündlich unentwegt und mit beispiellosem Geldemut zu bringen bereit sind, so haben doch die unabwendbaren Störungen in Handel und Wandel, die Verminderung der Erwerbsmöglichkeiten so manche Familie vor einen harten, wirtschaftlichen Kampf gestellt.

Auch die deutsche Hausfrau tritt, wenn auch in aller Stille, mit ein in die Reihe der um die Existenz Ringenden, und oft selbst dort, wo ohnehin nicht die Fülle herrschte, gebietet es die eiserne Notwendigkeit, noch mehr Einschränkungen als bisher eintreten zu lassen.

Wenn alle Familienmitglieder von dem Wunsche befeelt sind, der Hausfrau ihr schwieriges Amt durch bereitwilliges Verzicht auf sonst gehegte Lieblingswünsche zu erleichtern, so ist hiermit schon viel gewonnen. Auf dem Gebiet der Ernährung und der hiermit verbundenen, täglich sich wiederholenden Ausgaben machen sich namentlich umfassende Einschränkungen notwendig, und sie lassen sich bis zu einem gewissen Grade, wenn die hygienischen Gesichtspunkte nicht außer Acht gelassen werden, sehr wohl durchführen, unbeschadet des Wohlbefindens.

Oft herrschen noch recht verkehrte Anschauungen bezüglich der Zusammenetzung des Speisezettels, und es gibt immer noch viele, die fürchten, an vorzeitiger Entkräftung zu Grunde zu gehen, wenn sie nicht täglich ihr ordentliches Stück Fleisch im Topfe haben.

Aber die neueren Forschungen auf diesem Gebiet haben ergeben, daß es weit beförmlicher und zu einer guten Ernährung vollkommen ausreichend ist, wenn man als Hauptkost Gemüse, Salate, Obst oder die eiweißhaltigen Hülsenfrüchse genießt und das Fleisch mehr als Beigabe betrachtet wird. Es läßt sich durch diese vorwiegend vegetarische Ernährungsweise und diese Verminderung der Fleischkost täglich eine Ersparnis erzielen, zumal die Gemüsereste, in veränderter Gestalt, sehr wohl als Beigabe für den Abendbrotstüch zu verwenden sind.

Jedoch auch in anderer Hinsicht ist diese Zusammenetzung des täglichen Speisezettels von großem Nutzen; bald wird sich herausstellen, daß diese geänderte Kost eine äußerst günstige Wirkung auf Beschwerden mannigfaltiger Art ausübt, so daß

außer der erzielten Ersparnis noch eine Aufbesserung des Gesundheitszustandes der Gewinn ist. Es ist also nur anzustreben, eine bessere Vertikung der verschiedenen Gemüse- und Salatarten, sowie des Obstgenusses herbeizuführen.

Das durch die Zeitverhältnisse dem Einzelnen auferlegte Gebot der Mäßigkeit im Essen und Trinken bildet für Viele, die es gewohnt waren, dem Gaumen gern reichlich etwas zu Gute zu tun, einen geradezu wohlthätigen Zwang aus. Denn auch über die zur Ernährung notwendige Menge bei der Speisen- und Getränkezufuhr herrschen noch bei so manchen recht unaufgeklärte Anschauungen, indem man sein Heil darin erblickt, so lange zu essen, bis sich ein unangenehmes Gefühl der Völle einstellt oder über den Durst zu trinken. Es ist längst bekannt, daß der Mensch durchschnittlich weit weniger Nahrung zum Körperaufbau nötig hat, als man gewöhnlich bei der täglichen Sättigung zu sich zu nehmen pflegt.

Bei einer vielföpfigen Familie könnte der althergebrachte Morgenimbis, bestehend in Kaffee nebst Brötchen, ersetzt werden durch eine nahrhafte Suppe. Ein solches Morgenbrüchlein ist nicht bloß wegen der dadurch erzielten Ersparnis, sondern auch wegen seiner besonderen Nahrhaftigkeit gerade in jetziger Zeit, wo an eines jeden Körper- und Seelenkräfte besonders hohe Anforderungen gestellt werden, ganz ungemein geeignet, um die landläufige, unzulängliche Zusammenstellung des Morgenimbisses zu verdrängen.

Was unsere alteingesessenen Gewohnheiten bezüglich der Bestandteile des Abendbrotes anbetrifft, so könnte auch hier unbeschadet mit manchen überlebten Vorurteilen aufgeräumt werden, nicht bloß zu Gunsten des Geldbeutels, sondern auch als Förderungsmittel der Gesundheit und der richtigen Ernährungsweise. Gewiß ist sich mancher bewußt, daß er den allabendlich genossenen schweren Wurstarten und anderen nicht leicht verdaulichen Lederbissen einen unruhigen Schlaf, wüßte Träume und am Morgen benommenen Kopf verdankt.

Um dieser wenig angenehmen Eigenschaften willen, zu denen noch der teure Preis hinzukommt, werden wir desto leichter in jetziger Zeit auf diese Zukost bei der Abendmahlzeit verzichten und leicht verdaulichen, sowie wohlfeileren Beigaben zum Butterbrot den Vorzug geben; das ist saure oder Buttermilch, Maltin, Radieschen, Quark oder Obst, Tomaten.

Bei einigen ~~ausgewählten~~ dieser veränderte Speisezettel zu einem sehr abwechslungsreichen gestalten, so daß es den Beteiligten kaum zum Bewußtsein kommt, daß die Ursache zu diesem Wandel das Muß der Einschränkung gewesen, man entbehrt nichts.

1. Bild.

Rückkehr mit Liebesgaben reich beladener deutscher Urlauber zur Front.

2. Bild.

Russisches Panzerautomobil auf dem Wege zur Schlachtlinie.



Zust. und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

